

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 171 (2003)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

«ICH WAR FREMD, UND IHR HABT MICH AUFGENOMMEN»

Gastfreundschaft ist in den meisten alten Kulturen eine Haltung, die nicht gesetzlich verordnet ist. Sie gehörte zu einer Grundeinstellung, die nicht der Rechtsprechung unterstellt ist. Sie wurde nicht nur dem gewährt, der zum eigenen Stamm gehörte, sondern jedem, der auf Schutz und Hilfe angewiesen war. Sie zu verweigern oder zu verletzen galt als Schande. Auch in der Bibel finden sich keine Weisungen, wer Gastfreundschaft pflegen muss und wer Anrecht hat, als Gast aufgenommen zu werden. Gastfreundschaft steht auch hier vor jeder gesetzlichen Regelung. Vor allem Reisende waren in

den dünn besiedelten Gebieten Palästinas auf die Gastfreundschaft angewiesen. Jeder konnte darauf zählen, Unterkunft und Verpflegung zu erhalten, ohne Entgelt. Die Gastfreundschaft schützte ihn vor wilden Tieren und vor der Unbill des Wetters. Sie sicherte ihm Obdach für die Nächte und Schutz vor der Hitze zu.

Als Beispiel des gastfreundlichen Hausherrn stellt uns die Bibel Abraham vor: Bei den Eichen von Mamre nimmt er drei Männer auf, die zur Mittagszeit unterwegs sind und Schutz vor Sonne und Hitze suchen (vgl. Gen 18,1–33). Der Text gibt uns Einblick, wie die Gastfreundschaft gepflegt wurde: Der Hausherr geht den Fremden entgegen, fordert sie zum Verweilen auf, lässt sie im Schatten Platz nehmen, wäscht ihnen die Füße, bereitet ihnen ein Festmahl vor, unterhält sich mit ihnen und begleitet sie beim Abschied ein Stück des Weges. Der Dank der Fremden ist die Verheissung des Sohnes, welcher der Erbe sein wird, und einer reichen Nachkommenschaft. In dieser Verheissung erkennt Abraham, dass Gott selber bei ihm als Fremder eingekehrt ist: Das Geschenk des Gastes ist das Überleben Abrahams in einer reichen Nachkommenschaft.

Gastfreundschaft verpflichtet aber auch den Gast: Er hat den Gastgeber und seine Familie zu respektieren, er hat die Sitten des Landes zu achten, sein Aufenthalt ist nicht unbegrenzt, ausser bei Krankheit, Reiseunfähigkeit oder Verfolgung, und sie gebietet ihm, die Gastfreundschaft, die er empfangen hat, auch andern zukommen zu lassen: Weil

Tag der Völker

Am Tag der Völker – im französischen Sprachraum in Anlehnung an die päpstliche Vorgabe «Welttag der Migranten und Flüchtlinge» oft noch «Journée des migrants» genannt – kommen in der Pfarrkirche St-Pierre in Freiburg afrikanische und schweizerische Gläubige zum Gottesdienst zusammen (Foto Jean-Claude Gadamer/CIRIC).



777
TAG DER
VÖLKER

779
UNSERE
GEMEINDE

780
40 JAHRE
LITURGIE-
KONSTITUTION

781
LITURGIE-
PASTORAL

784
CHURER
MENTORAT

785
KIPA-WOCHE

790
PHILOSOPHIE –
THEOLOGIE

791
AMTLICHER
TEIL

**TAG
DER VÖLKER**

er Gastfreundschaft erfahren hat, muss der Gast selber Gastfreundschaft weiterschenken. Damit hat Gastfreundschaft in der Bibel eine soziale Dimension, die über das «Gebotene» hinausgeht.

Der Vers aus Mt 25,35c, den die Schweizer Bischöfe als Motto zum diesjährigen «Tag der Völker» vom 9. November bestimmt haben, steht in dieser Tradition und nimmt den Gedanken der Gastfreundschaft auf. Innerhalb der Endzeitrede, in welcher der Vers steht, wird die Gastfreundschaft zum Mass der Akzeptanz des Mitmenschen. Sie wird aber auch zum Mass, mit dem jeder Mensch gemessen wird, weil Gott selber im Fremden gegenwärtig ist. Somit steht der Vers in einer Linie mit der Erzählung von der Begegnung Abrahams mit den Fremden in Mamre. Dahinter steht die Aufforderung, die Not der Menschen zu erkennen und sie wahrzunehmen, ihnen das Leben zu garantieren und das Überleben zu sichern¹.

Das Motto zum Tag der Völker «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen» und die Erwartungshaltung, die dahinter steht, mag in einer Zeit der globalen Migrationen anachronistisch, wenn nicht zynisch wirken. Weltfremd mag es scheinen in einem Land, das prozentual eine der grössten ausländischen Wohnbevölkerungen zählt. Gastfreundschaft, wie sie aus der Bibel deutlich wird, gehört nicht mehr in ein Weltbild, das von Individualismus geprägt ist. Sie gehört nicht mehr in eine Welt, in der die Hilfe an Notleidenden vom Staat und seinen Organen erwartet wird. Sie kann auch nicht mehr so gelebt werden, wie sie in einer antiken Kultur lebensnotwendig war.

Der Satz «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen» ist ein Gradmesser der Christlichkeit und der Menschlichkeit. Er findet als Motto zum Tag der Völker einen besonderen Sinn: Die Frage nach dem Fremden in unserem Land spaltet die Gesellschaft; sie führt auch zu kontroversen Diskussionen in den Pfarreien. Diese Auseinandersetzung ist ein Zeichen, dass uns die Fremden nicht gleichgültig sind – auch wenn die Diskussion meist eine andere Richtung nimmt: Wie können wir uns vor den Fremden schützen? Unter dem Blickpunkt der Bibel müsste die Frage aber anders lauten: Wie können wir die «Fremden», die wir zum grössten Teil hergeholt haben, aufnehmen und ihnen Heimat geben? Man kann die Augen nicht davor verschliessen, dass wir auch in Zukunft mit den «Fremden» in unserem Land zusammenleben müssen. Auch die Pfarreien kommen nicht daran vorbei, zu überlegen, wie sie den Eingewanderten, die heute in jeder Gemeinde präsent sind, begegnen, sie aufnehmen und ihnen jenen Platz in der Pfarrei geben können, der ihnen gebührt.

Die Kirche in der Schweiz hat in den letzten Jahren viel für Immigrantinnen und Immigranten

Die «kosmopolitische» Natur des Volkes Gottes ist heute in praktisch jeder Teilkirche sichtbar, denn durch die Migration haben sich selbst kleine und ehemals isolierte Gemeinden in pluralistische und interkulturelle Realitäten verwandelt. Orte, an denen bislang nur selten Fremde zu sehen waren, sind nun die Heimat von Menschen aus den verschiedensten Teilen der Welt. Beispielsweise wird bei der sonntäglichen Eucharistiefeier die Frohe Botschaft mehr und mehr in zuvor nie gehörten Sprachen verkündet...

Johannes Paul II.

Botschaft zum 89. Welttag der Migranten und Flüchtlinge (2003)

getan. Die Volkszählung 2000 hat ergeben, dass in der Schweiz 663 397 ausländische Katholikinnen und Katholiken² leben. Sie werden betreut von über 152 Priestern und 37 Seelsorgehelfern und Seelsorgehelferinnen in 131 Seelsorgestellen für Anderssprachige³. Die so genannten Sprachmissionen bieten den Immigrantinnen und Immigranten in unserer Kirche jene Gastfreundschaft an, die ihnen hilft, den eigenen Glauben in einer fremden Umwelt zu leben. Sie bieten ihnen aber auch jene Hilfen an, die sie bei der Bewältigung des Alltags in einer fremden und oft unbekannten Umwelt benötigen. Für viele ist die kirchliche Gemeinschaft jener Ort, der ihnen Hilfe und Sicherheit bietet. Sie wissen diese Hilfe zu schätzen und zu würdigen und sind bereit, das Ihrige zum Gelingen der kirchlichen Gemeinschaft beizutragen, umso mehr als die Mehrzahl jener Katholikinnen und Katholiken, die in unser Land eingewandert sind, aus Kulturen und Traditionen stammen, in denen die Gastfreundschaft ihren ursprünglichen Sinn behalten hat. Ihnen zu helfen, dass dies gelingt, ist der Aufruf an alle Gläubigen in unserem Land.

Der Grundgedanke des biblischen Mottos zum diesjährigen Tag der Völker gilt auch in einer modernen Welt: Menschliche Nähe und Eingehen auf die Anliegen des Mitmenschen sind heute noch Werte, welche das Zusammenleben von Menschen verschiedener Herkunft bestimmen müssen. Damit wird Gastfreundschaft in der Kirche zu einem Zeichen, das auch die zivile Gesellschaft akzeptieren kann. Das Wort der Schweizer Bischöfe zum Tag der Völker erinnert an den Sinn des Mottos «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen»: «Wir werden einmal daran gemessen, ob wir den Fremden wirklich in unserem Herzen aufgenommen und ihm darin Heimat gegeben haben. Denn wie könnten wir Jesus wirklich in unserem Herzen Heimat geben, wie könnte er mit seinem Vater zu uns kommen und bei uns wohnen, wenn wir dem Fremden nicht ein Zuhause geben?»⁴

Urs Köppel

Der promovierte Theologe Urs Köppel ist Nationaldirektor für Ausländerseelsorge und Generalsekretär der Kommission der Schweizer Bischofskonferenz für Migration «migratio».

¹ Vgl. Dieter Bauer, Biblische Reflexion zum Thema «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen», in den Unterlagen zum Tag der Völker.

² Nähere Angaben finden sich in der Broschüre «Volkszählung 2000. Statistik der römisch-katholischen Wohnbevölkerung nach Nationalität, Kantonen und Diözesen», migratio-Dokumentation 2/2003.

³ Weitere Hinweise finden sich im Jahresbericht 2002 von migratio.

⁴ Wort der Schweizer Bischöfe zum Tag der Völker 2003. Alle erwähnten Dokumente können bezogen werden bei: migratio, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041 210 03 47, Fax 041 210 58 46, migratio@kath.ch

WISST IHR NICHT, DASS IHR TEMPEL GOTTES SEID?

32. Sonntag im Jahreskreis: 1 Kor 3,9c–11.16–17

Die Auslegung der 2. Lesung für den 32. Sonntag im Jahreskreis sieht sich vor drei Probleme gestellt: Erstens findet an diesem Sonntag der «Tag der Völker» statt, zu dem den Gemeinden eine Biblische Reflexion zum Thema «Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen» (Mt 23,35c) zugegangen ist. Zweitens wird die eigentlich von der Leseordnung vorgesehene Hebräerbrieflesung unterbrochen durch eine aus dem 1. Korintherbrief, weil an diesem Sonntag der Weihetag der Lateranbasilika begangen wird. Und drittens ist der vorgeschlagene Lesungstext aus 1 Kor 3 derart verstümmelt, dass er ohne Betrachtung des Umfelds, in dem er steht, unverständlich bleiben muss. Die folgende Auslegung bezieht sich deshalb auf den grösseren Textzusammenhang 1 Kor 3,1–17.

Auf den Text zu

In Korinth gab es Streit – wie in den meisten heutigen christlichen Gemeinden auch, mal mehr und mal weniger. Auch die Probleme waren sehr ähnlich. In Korinth ging es zum Beispiel um eine Konkurrenz zwischen dem früheren Gemeindeleiter (und Gründer) Paulus und seinem Nachfolger Apollos. Auch das soll es heute noch geben. Ob die beiden Protagonisten an dieser Konkurrenz selbst «mitgestrickt» haben, oder ob es einfach auf Gemeindeebene Fraktionen und «Fangemeinden» gab, können wir dem 1. Korintherbrief nicht entnehmen. Wir haben ja nur die einseitige Sicht des Paulus. Er jedenfalls macht die Gemeinde selbst für diese Streitereien verantwortlich. Und er hält sie für ziemlich kindisch. Auf der einen Seite – so Paulus – bilden sich manche einiges ein auf ihre Geisterfülltheit, auf der anderen Seite benehmen sie sich wie die kleinen Kinder und werfen Paulus vor, dass er sie – im Gegensatz zu seinem Nachfolger Apollos – so behandelt habe: wie kleine Kinder. Paulus nimmt den Ball auf: «Vor euch, Brüder (und Schwestern), konnte ich aber nicht wie vor Geisterfüllten reden; ihr wart noch irdisch eingestellt, unmündige Kinder ... Oder seid ihr nicht irdisch eingestellt, handelt ihr nicht sehr menschlich, wenn Eifersucht und Streit unter euch herrschen? Denn wenn einer sagt: Ich halte zu Paulus!, ein anderer: Ich zu Apollos!, seid ihr da nicht Menschen?» (3,1–4). Für die so angesprochenen Gemeindeglieder musste das wie eine ziemliche Provokation wirken. Aber Paulus geht es ums Prinzip: Wo Personen in den Vordergrund treten – seien es die «Profilneurosen» (Ortkemper) einzelner Gemeindeglieder, deren Namen wir nicht erfahren, seien es unterschiedliche Typen von Gemeindeleitern wie eben Paulus oder Apollos – und damit die Botschaft verdecken, da ist Einspruch gefordert: «Was ist denn Apollos? Und was ist Paulus? Ihr seid durch sie zum Glauben gekommen. Sie sind also Diener; jeder, wie der Herr es ihm gegeben hat: Ich habe gepflanzt, Apollos hat begossen, Gott aber liess wachsen ... Denn wir sind Gottes Mitarbeiter» (3,5–9a).

Den Unsinn solch «irdischen» oder kindischen Verhaltens versucht Paulus an einem Bild aufzuzeigen, dem von der Gemeinde als «Pflanzung Gottes». Sowohl Paulus als auch Apollos sind «Diener» der Gemeinde. Wie wichtig das Paulus ist, sieht man am griechischen Urtext noch besser: Dort ist das Wort «Diener» ganz an den Anfang des Satzes gerückt: «Diener sind sie ...». Sich

an ihnen zu orientieren hiesse also zunächst einmal «dienen».

Ihr Dienst war «pflanzen» (Paulus) und ist «begiessen» (Apollos). Das eigentliche aber tut Gott, nämlich wachsen lassen. Das kann weder Paulus noch Apollos. Insofern sind sie «Gottes Mitarbeiter» – mehr nicht. Und die Gemeinde? Sie ist «Gottes Ackerfeld» (9b).

Mit dem Text unterwegs

Dann wechselt Paulus das Bild. Das ist die Stelle, an der unser Lesungstext einsetzt: «Ihr seid Gottes Bau» (9c). Vom Vegetationsbild schwenkt Paulus zur Architektur: «Der Gnade Gottes entsprechend, die mir geschenkt wurde, habe ich wie ein guter Baumeister den Grund gelegt; ein anderer baut darauf weiter. Aber jeder soll darauf achten, wie er weiterbaut. Denn einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist: Jesus Christus» (10f.). Ob Paulus hier immer noch Apollos im Blick hat als den, der auf dem von ihm gelegten Fundament weitergebaut hat, oder ob er schon bei allgemeinen Warnungen angelangt ist, lässt sich nicht sicher entscheiden. Jedenfalls macht er auf die verantwortungsvolle Rolle dessen aufmerksam, der «weiterbaut». Und er nimmt sich selbst als den, der das Fundament gelegt hat, stark zurück: Das Fundament ist nämlich längst gelegt: Jesus Christus. Damit kommt die Tätigkeit des Gemeindeleiters in den Blick und die Art und Weise, wie er diese Aufgabe ausfüllt: «Ob aber jemand auf dem Grund mit Gold, Silber, kostbaren Steinen, mit Holz, Heu oder Stroh weiterbaut: das Werk eines jeden wird offenbar werden; jener Tag wird es sichtbar machen, weil es im Feuer offenbart wird. Das Feuer wird prüfen, was das Werk eines jeden taugt» (12f.). Paulus bringt das Bild der «Feuerprobe» ins Spiel, anders sind die seltsamen Baumaterialien nicht zu erklären. Manche denken dabei sofort an das ewige Gericht, das Feuer der Hölle oder das Fegefeuer, in das wohl auch Gemeindeleiter müssen. Solche Gedanken sind Paulus allerdings noch fremd, sie kommen erst durch die Auslegungen eines Clemens von Alexandrien (+ 215/16) oder Origenes (+ ca. 253/54) ins Spiel. Paulus aber geht es um die Rettung, auch des unfähigen Gemeindeleiters: «Hält das stand, was er aufgebaut hat, so empfängt er Lohn. Brennt es nieder, dann muss er den Verlust tragen. Er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durch Feuer hindurch» (14f.), und zitiert damit wohl aus den Propheten: «Ihr wart wie ein

Holzsplit, das man aus dem Feuer herausholt» (Amos 4,11).

Noch einmal wechselt Paulus den Blickwinkel und spricht die Gemeinde selber an. Doch nicht eine Strafpredigt oder Scheltrede folgt nun, kein erhobener Zeigefinger, sondern eine ungeheure Ermächtigung. Er weist hin auf den unendlichen Wert der Gemeinde: «Wisst ihr nicht, dass ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?» (1 Kor 3,16)

Dieses «Bild von der Gemeinde als dem Tempel Gottes ist nicht abgehobene Ekklesiologie, sondern polemisch in die spannungsgeladene Situation der Korinthergemeinde hineingesprochen» (Ortkemper). Immer wieder kann man sich nur wundern, wie Paulus in all den Konflikten, die ihm selbst mächtig an die Nieren gegangen sind und die teilweise auch unter der Gürtellinie ihm gegenüber stattgefunden haben – das lässt sich jedenfalls unschwer der im 2. Korintherbrief erhaltenen Korrespondenz entnehmen – nicht den Blick für den unendlichen Wert dieser Gemeinde als geheiligten Wohnort Gottes und seines Geistes verliert. Fast beschwörend («Wisst Ihr denn nicht...?») macht er die Gemeinde auf ihre Heiligkeit aufmerksam. Er will sagen: Ihr seid so unendlich wertvoll! Warum geht ihr denn dann so miteinander um? Und er warnt vor den Folgen solchen Verhaltens: «Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben.» Das will heissen: Ihr schaufelt euch euer eigenes Grab. «Denn Gottes Tempel ist heilig, und der seid ihr» (3,17).

Über den Text hinaus

Bei allen Konflikten, bei allen Streitigkeiten in einer Gemeinde nicht den Blick für das Eigentliche zu verlieren, für den Wert jedes einzelnen Mitglieds, und scheint es noch so unbedeutend oder feindselig zu sein, ist ungeheuer schwer. Da sind wir eben doch «auch nur Menschen» und oft – so würde Paulus sagen – «wie die kleinen Kinder». Das «Heilige» erscheint oft sehr verborgen. Doch dafür wieder einen Blick zu bekommen, könnte dieser Paulustext einladen. *Dieter Bauer*

Der Autor: Dieter Bauer leitet die Bibelpastorale Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks.

Literatur: Franz-Josef Ortkemper, 1. Korintherbrief, (Stuttgarter Kleiner Kommentar, NT 7), Stuttgart 1993; Hans-Josef Klauck, 1. Korintherbrief, (Neue Echter Bibel, NT 7), Würzburg 1987.

Er-lesen

Paulus gebraucht verschiedene Bilder um zu zeigen, was ihm an der Gemeinde wichtig ist: eines aus dem vegetativen Bereich (Ackerfeld), eines aus dem technischen (Bauwerk). Die Teilnehmer/Teilnehmerinnen sich in Kleingruppen auf ein (eigenes) Bild von Gemeinde einigen lassen und dieses den anderen vorstellen.

Er-hellen

1 Kor 3,5–9b und 9c–17 miteinander lesen unter dem Gesichtspunkt: Was bringen diese beiden Bilder Spezifisches für Gemeinde zum Vorschein?

Er-leben

Die Teilnehmer/Teilnehmerinnen formulieren jede/r für sich auf einem Blatt Papier: «Pflanzung/Tempel Gottes sein, das heisst für mich ...». Anschliessende Gesprächsrunde darüber, was diese Bilder für die Zukunft unserer Gemeinde bedeuten könnten.

**40 JAHRE
LITURGIE-
KONSTITUTION**

LITURGIE UND CHRISTLICHES LEBEN

Die Liturgie ist doch die erste und unentbehrliche Quelle, aus der die Christen wahrhaft christlichen Geist schöpfen sollen» (SC 14). Unentbehrliche Quelle? Diese Behauptung des Zweiten Vatikanischen Konzils in der Liturgiekonstitution klingt ungewohnt in unserer Zeit, wo die Mehrheit der Katholiken im Abendland sich als «nichtpraktizierende Gläubige» verstehen. Wir werden im Folgenden der Überlegung nachgehen, inwiefern die Liturgie Quelle des christlichen Lebens ist. Leitgedanke ist dabei die Überzeugung, dass Liturgie und Leben grundsätzlich untrennbar sind.

Die Liturgie als Quelle des christlichen Lebens

Eine Gewissheit zieht sich durch die gesamte Liturgiekonstitution hindurch: Die Feier der Sakramente bleibt nicht ohne Wirkung. Diese verändern Schritt für Schritt all jene, die sich mit recht vorbereitetem Herzen um die Teilnahme an der Liturgie bemühen; wie das Konzil an anderer Stelle sagt, ist diese Mitwirkung der Gläubigen notwendig (SC 11). Die Früchte und Auswirkungen ergeben sich dennoch nicht gleichsam automatisch oder in einem magischen Verständnis. Jeder weiss um die geistlichen und menschlichen Schwierigkeiten, die immer wieder zur Genüge im alltäglichen Leben begegnen, aber der gefeierte Glaube verändert nach und nach ein Leben in der Nachfolge Christi. «Aus der Liturgie, besonders aus der Eucharistie, fließt uns wie aus einer Quelle die Gnade zu; in höchstem Mass werden in Christus die Heiligung der Menschen und die Verherrlichung Gottes verwirklicht, auf die alles Tun der Kirche als auf sein Ziel hinstrebt» (SC 10).

Viele Menschen unterteilen heute ihr Leben in voneinander getrennte Bereiche wie Arbeit, Familie, Freizeit usw.; einer dieser Bereiche ist dann häufiger auch der geistliche, spirituelle Bereich. Die Teilnahme an den Sakramenten hingegen geht von der Zusammengehörigkeit dieser Bereiche aus und hat gleichzeitig zum Ziel, diese verschiedenen Dimensionen stets intensiver miteinander zu vereinigen. Daher beinhaltet die Liturgie eine wichtige soziale Komponente; leider wird sie im Leben der Gemeinden oft kaum sichtbar.

Wie kann die Liturgie konkret «Quelle» sein? Wie gesagt ist sie zuerst eine Quelle durch das Handeln Gottes am Menschen in den Sakramenten, was mit dem klassischen theologischen Begriff als «Gnade» bezeichnet wird. Die Heilige Schrift, die seit dem Konzil in allen Gottesdiensten einen festen Platz in der Verkündigung hat, ist in gleicher Weise eine grundlegende Quelle (vgl. SC 24 und 35). Schliesslich ist die Erfahrung, als Gemeinde von Getauften

sich zu versammeln, gemeinsam zu beten und zu singen, ein wichtiges Mittel, um die eigene christliche Existenz zu erneuern (SC 42).

Das Leben als Quelle der Liturgie

Die Wechselwirkung zwischen Liturgie und Leben verläuft nicht nur einseitig von der Liturgie hin zum Leben. Andersherum geben auch die alltäglichen Erlebnisse der Liturgie Sinn und Form. Die mitfeiern-den Christen kommen mit ihrer eigenen Geschichte, mit ihren Sorgen, Erwartungen, Wünschen usw. in den Gottesdienst. Sie nehmen an der Liturgie teil mit allem, was sie waren, was sie sind und ebenso mit dem, was sie zu werden hoffen. Die Liturgiereform hat dem Leben der Welt, der Kirche und Gemeinde und der Einzelnen wieder einen besonderen Platz gegeben, der lange Zeit verloren gewesen war: Die Erneuerung des Allgemeinen Gebetes, der Fürbitten, in der Eucharistiefeier (SC 53), in den anderen Sakramentenfeiern und in den Haupthoren der Tagzeitenliturgie Laudes und Vesper trägt wesentlich zur Zusammenführung von Liturgie und Leben bei.

Die Liturgie als Höhepunkt

Die Liturgie ist aber nicht nur Quelle. Die Konzilsväter sagen im selben Zusammenhang: «Dennoch ist die Liturgie der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt» (SC 10). Diese Aussage wird zunächst über die Kirche gemacht; der Kontext verdeutlicht aber, dass sie prinzipiell für alle Getauften gilt.

Viele Menschen scheinen sich gegenwärtig des Sinns des Sonntags als Höhepunkt der Woche und als «Ur-Feiertag» (SC 106), ja auch teilweise des Sinn des Osterfestes als Höhepunkt des Jahres nicht mehr bewusst zu sein. Der Liturgie wird heute oft nur als Höhepunkt bei manchen Übergangsriten ein Platz zugewiesen, vor allem der Taufe anlässlich der Geburt, dem Begräbnis beim Tod eines Menschen, seltener bereits der Trauung. Hinzu kommen «Sozialisationsriten» wie die Erstkommunion in der Kindheit und die Firmung im Jugendalter. So sehr dieser Aspekt, markante Übergänge des menschlichen Lebens im Raum der Kirche zu feiern, selbstverständlich eine Rolle mitspielt, reicht er jedoch keineswegs aus angesichts dessen, was in der Liturgie im umfassenden Sinn geschenkt wird.

Der Christ ist von seiner Taufe an Glied der Kirche, des Leibes Christi. Das Konzil sagt über diesen christlichen Lebensweg, «dass dabei [in der Kirche] das Menschliche auf das Göttliche hingeeordnet und ihm untergeordnet ist, das Sichtbare auf das Unsichtbare, die Tätigkeit auf die Beschauung, das Gegenwärtige auf die künftige Stadt, die wir suchen»

Arnaud Join-Lambert hat nach seinem Theologiestudium am Institut Catholique de Paris und der Theologischen Fakultät Trier als Assistent am Lehrstuhl für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg gearbeitet und dort 2001 das Doktorat erworben mit der Untersuchung: «Les liturgies des synodes diocésains français 1983–1997». Zurzeit ist er ebenda als Doktor-Assistent in Théologie pastorale angestellt.

(SC 2). Weil das von der Kirche weitergeführte Erlösungswerk in der Liturgie erfüllt wird (SC 6), ist die Liturgie ein Höhepunkt des alltäglichen Lebens und ein Ort, um dem stets gegenwärtigen Christus heute zu begegnen (SC 7). Die Liturgie ist schliesslich ein Höhepunkt auch in eschatologischer Perspektive: «In der irdischen Liturgie nehmen wir vorauskostend an jener himmlischen Liturgie teil, die in der heiligen Stadt Jerusalem gefeiert wird, zu der wir pilgernd unterwegs sind» (SC 8). Obwohl dies wahrscheinlich nicht immer in den Gottesdiensten spürbar wird, bleibt der tiefste Sinn der Liturgie der Dialog zwischen Gott und den Menschen. Er ist gewissermassen ein Vorgeschmack des endzeitlichen Hochzeitsmahles des Lammes (Offb 3,20 und 19,7).

Sein ganzes Leben als Liturgie führen

Eine fruchtbar gefeierte Liturgie hat Einfluss nicht nur auf die Art und Weise, wie ein Getaufter sein Leben führt. Die regelmässige Mitfeier der Gottesdienste verändert das ganze Leben, lässt es gleichsam selbst zur Liturgie werden. Diese Perspektive wird deutlich, wenn zum Beispiel im Eucharistischen Hochgebet IV gesprochen wird: «Gib, dass alle, die Anteil erhalten an dem einen Brot und dem einen Kelch, ein Leib werden im Heiligen Geist, eine lebendige Opferrgabe in Christus zum Lob deiner Herrlichkeit.» Diese Opferrgabe, von der das Hochgebet spricht, wird im Allgemeinen so verstanden, dass alle Handlungen, Werke und Gebete, alle Begegnungen im menschlichen Leben und die vielfältigen anderen Erfahrungen sich am Willen Gottes aus-

richten. So lebt ein Christ in Gegenwart Gottes, des Schöpfers und Erlösers.

Diese Gedanken mögen auf den ersten Blick sehr idealisiert erscheinen, besonders wenn man die Wirklichkeit des gottesdienstlichen Lebens in den Pfarreien im Auge behält. Dennoch versteht das Zweite Vatikanische Konzil seit 40 Jahren Liturgie programmatisch in diesem Sinn. Dieses Programm ist zweifellos schwer zu erfüllen; ja, vielleicht muss man seine umfassende Realisierung allein mit unseren Kräften sogar als unmöglich bezeichnen. Wie aber kann man sinnvoll mit diesem Anspruch umgehen?

Notwendig ist zuerst die Pflege der Gottesdienste, damit sie dem Glauben Nahrung geben, einen tiefen Sinn vermitteln und mystagogisch sind (SC 33). Das Konzil fordert dazu auch eine angemessene liturgische Bildung aller Gläubigen, um ein solches Ziel erreichen zu können (SC 19). So ist menschliches Mühen darum unerlässlich und stets nach Kräften erforderlich. Letztlich bleibt aber der Schlüssel zum Ziel bei Gott selbst, beim Gott der Liebe und Barmherzigkeit. Die Sakramente der Kirche bilden eine adäquate Nahrung für das Leben im Alltag wie für wichtige Schritte auf dem Lebensweg. Als Quelle im Alltag und für den Alltag verweist die Liturgie aber auch voraus und wird zum Raum des Wartens auf den Höhepunkt der himmlischen Liturgie, wo dereinst alle das Lied des Lammes singen werden: «Gross und wunderbar sind deine Taten, Herr, Gott und Herrscher über die ganze Schöpfung» (Offb 15,3).

Arnaud Join-Lambert

LITURGIE HEUTE

Die Veröffentlichung der Hauptreferate der ersten Sommerakademie 2001 am Deutschen Liturgischen Institut will zur Auseinandersetzung anregen sowie Inspiration und Orientierung für die pastoralliturgische Arbeit bieten.¹

I. Die Vision einer lebendigen Liturgie

Zu Beginn stellt Martin Klöckener die Vision einer lebendigen Liturgie vor. Trotz allseits verbreiteter Rede von «lebendiger Liturgie» geht es dem «Patienten Gottesdienst» nicht allzu gut. An Hand eines geschichtlichen Rückblickes wird an Zeugen erinnert, die noch liturgische Visionen kannten: Prosper Guéranger (19. Jh.) mit seiner Vision von einer Kirche, die geistlich aus der Liturgie lebt; Pius X. (20. Jh.), der mit seinem Begriff von der «participatio actiosa» das Schlüsselwort zur Liturgischen Bewegung lieferte; Lambert Beauduin, der mutige Impulse setzte, dass die Liturgie zur Sache des Volkes werden konnte;

Odo Casel von Maria Laach, der die «Mysterientheologie» begründete; Romano Guardini, der mit seinem Büchlein «Vom Geist der Liturgie» 1918 einen neuen Geist in der Liturgie als notwendig erachtete, so dass dann die Visionen von einer lebendigen Liturgie im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts schon intensiv gelebt werden und Pius XII. die Liturgische Bewegung als «Durchbruch des Heiligen Geistes in seiner Kirche» bezeichnen konnte. Zur Erfüllung kamen die Visionen erst im Zweiten Vatikanischen Konzil. Ausgehend vom programmatischen Artikel 1 der Liturgiekonstitution spürt Klöckener in vier Thesen den Visionen der Konzilsväter nach.

1. «Das Heilige Konzil hat sich zum Ziel gesetzt, das christliche Leben unter den Gläubigen mehr und mehr zu vertiefen...»: Das christliche Leben soll vertieft werden, und dazu bedarf die Liturgie der Reform. «Sie muss an Gott und am Menschen Mass nehmen.» Die Konzilsväter entwerfen zuerst eine

LITURGIE- PASTORAL

Der im Juni 2003 tödlich verunfallte Liturgiewissenschaftler Anton Thaler war Generalvikar des Bistums St. Gallen und lehrte viele Jahre Liturgiewissenschaft an der Theologischen Fakultät Fulda.

**LITURGIE-
PASTORAL**

Theologie der Liturgie in ihren christologischen und ekklesiologischen Dimensionen. Alle Visionen des Konzils münden in dem einen Ziel: Die Liturgie soll Mitte des Handelns der Kirche und jedes ihrer Glieder sein: «Liturgie ist Leben, Liturgie gestaltet Leben, Liturgie schenkt letztlich Leben in Christus» (27).

2. *Das Konzil will die dem Wechsel unterworfenen Einrichtungen den Notwendigkeiten unseres Zeitalters besser anpassen.* Hier steht die Einführung der Muttersprache in der Liturgie im Vordergrund. Die Einführung der Muttersprache im umfassenden Sinn ist ohne Zweifel «eine ohne jeden Vorbehalt richtige Zeitanpassung gewesen, die nicht zur Disposition steht» (28). Die «participatio actuosa» wird vor allem realisiert in der Vielfalt der liturgischen Dienste. Die Liturgie soll in allen Kulturen und Ländern eingepflanzt werden. Darum ist die Inkulturation der Liturgie «eine vorrangige Massnahme zur Anpassung an die Erfordernisse der Zeit» (29). Es ist Klöckener zuzustimmen, wenn er der Kirche des Konzils attestiert, dass sie vor knapp 40 Jahren schon weiter war, als sie es gegenwärtig wieder ist (30; Beispiel: Die Übertragung lateinischer Ausgaben in die Muttersprache!).

3. *Das Vatikanum II wollte alles fördern, «was immer zur Einheit aller, die an Christus glauben, beitragen kann».* Die Väter des Konzils hatten die Vision, dass die christlichen Kirchen mehr und mehr aufeinander zu lebten, um eines Tages die volle Einheit aller Christusgläubigen wieder herstellen zu können, wie es dem Auftrag Christi entspricht.

4. *Das Konzil will alles stärken, «was immer helfen kann, alle in den Schoß der Kirche zu rufen».* Kirche wollte immer missionarisch sein. Die missionarische Vision schlägt sich in der Wiederherstellung des Katechumenats erwachsener und jugendlicher Taufbewerber nieder.

2. Liturgische Wirklichkeit – eine Standortbestimmung

Nach den Visionen einer lebendigen Liturgie stellt Birgit Jeggle-Merz die liturgische Wirklichkeit dar. Die tatsächlich gegebene Situation liturgischen Lebens ist daran zu messen, was als Theologie der Liturgie beschrieben wird. «Die Theologie der Liturgie muss das Korrektiv und der Massstab sein» (38). Das «Ist-Bild» ist an einem «Ideal-Bild» zu messen. In der Liturgie geschieht Begegnung zwischen Gott und Mensch. Der Sinn der Liturgie ist darum «Gottesdienst als Begegnung zwischen Gott und Mensch». Jeggle zeichnet dann einige *Grundlinien christlichen Gottesdienstverständnisses* nach im Vergleich von Soll- und Ist-Bild gottesdienstlichen Lebens.

1. *Die Liturgie ist Mitte christlichen Seins und Lebens.* SC 7 bringt die Liturgie ins Zentrum: «Jede liturgische Feier ist eine heilige Handlung, deren

Wirksamkeit kein anderes Tun der Kirche an Rang und Mass erreicht.» Wie steht es hier um den Vergleich zwischen Soll- und Ist-Bild? Die Liturgie nimmt im Leben der Gemeinden nach wie vor einen weiten Raum ein. Der katholische Christ kennt vielerorts nur die Eucharistiefeier als Form der Liturgie. «Dies ist als Schaden wahrzunehmen, denn Liturgie muss sich höchst differenziert zeigen» (45). Unser Gemeindebewusstsein ist immer noch geprägt vom «Versorgungsdenken», das dem Denken von «Sacrosanctum Concilium» widerspricht. So geht zum Beispiel die Taufe die Gemeinschaft der Gemeinde und Kirche etwas an, und die Taufe vor oder nach dem Gottesdienst ist ein Widerspruch zum Gemeinschaftsgedanken. Dieser Option ist ganz zuzustimmen, doch steht dem Gemeinschaftsgedanken heute ein ausgeprägter Individualismus gegenüber.

2. Die Konzilsväter sprachen vom «*Mehrwert liturgischer Feiern*», denn: «Die Liturgie ist der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich die Quelle, aus der all ihre Kraft strömt» (SC 10, LG 11). Weil die Gegenwart Christi sich im Handeln, im Tun, im Feiern erweist, macht dies den Mehrwert aus, der über die andern Grundvollzüge der Kirche hinausgeht.

Das «Ist-Bild» und «Ideal-Bild» zeichnet Jeggle im Weiteren nach am Thema der «Liturgie als Ort der Gegenwart Christi» (2.4). Eine solche Gegenwart ist immer nur ganz zu denken. «Es gibt da kein mehr oder weniger» (51). Das Mysterium ist immer ganz (Odo Casel). So ist Christus auch im Wort ganz gegenwärtig. Wortgottesdienste dürfen darum nicht als «nicht so wirksam» abqualifiziert werden!

3. In einem weiteren Kapitel (2.5) handelt sie über «*Die Gemeinde als Trägerin und Subjekt der Liturgie*». Alle zum Gottesdienst Versammelten sind auf Grund der Taufe Träger und Subjekt der liturgischen Handlung, wobei keine Abstufung zwischen Zelebrant und Mitfeiernden gemacht werden darf (z. B. Kommunion vom Altar – Kommunion aus dem Tabernakel!). Wie äussert sich aber «tätige Teilnahme» in der Praxis des Feierns? Es wäre ein Missverständnis, tätige Teilnahme als äusseren Aktionismus zu verstehen. Sie verweist auf die Gefahr, bei gottesdienstlichen Feiern auf der horizontalen Ebene stehen zu bleiben, aus der Angst heraus, den Menschen von heute nicht mehr ansprechen zu können. An mehreren Beispielen wird dies aufgezeigt. In der Theorie (Liturgietheologie) wird Vieles als richtig erkannt, aber nicht in die Praxis umgesetzt. Die Realität sieht noch weitgehend anders aus. Es ist ihr zuzustimmen, wenn sie den Schluss zieht: «Veränderungen in der Liturgie, die ja keiner Mode aufsitzen wollen, sondern das Wesen der Liturgie deutlicher zum Ausdruck kommen lassen wollen, geschehen nur langsam und oft gegen massive Widerstände» (61).

¹ Martin Klöckener, Eduard Nagel, Hans-Gerd Wirtz (Hrsg.), *Gottes Volk feiert... Anspruch und Wirklichkeit gegenwärtiger Liturgie*, Trier 2002.

In der Schweiz kann das Buch bezogen werden vom Institut für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg (Miséricorde, 1700 Freiburg).

3. Der neue Geist der Liturgie

Nochmals meldet sich Martin Klöckener zu Wort und fragt sich in nächsten Kapitel: «Braucht die Liturgie einen neuen Geist?».

Die Liturgie ist etwas *Vorgegebenes* (I). In der nachtridentischen Zeit war es die eherne Einheitsliturgie und damit ihre Unveränderlichkeit. Die Erforschung der Liturgiegeschichte hat die Auffassung von der Unveränderlichkeit erschüttert. Josef Andreas Jungmann hat die Historizität der liturgischen Quellen erforscht. Die Liturgie entwickelte sich in verschiedenen Liturgiefamilien des Ostens und des Westens. Das zeigt doch, dass die Liturgie als etwas Vorgegebenes erkannt, aber in unterschiedlicher Weise realisiert wurde. Die Liturgie als etwas Vorgegebenes hat auch einen liturgietheologischen Aspekt: Die Liturgie ist von Christus gestiftet. Mit der Stiftungsgemässheit hängt ihr anamnetischer Charakter zusammen. Da die Liturgie Quelle des Glaubens der Kirche und zugleich dessen Darstellungsform ist, ist er eine bindende Vorgabe für alles liturgische Handeln.

Liturgie als etwas Vorgegebenes ist auch unter anthropologischem Aspekt zu verstehen. So führt konstanter Ritus zum tieferen Verständnis des Inhalts. «Die Form dient als Brücke zum Inhalt» (74). Unter pastoralliturgischem Aspekt bringt die Liturgie als etwas Vorgegebenes eine gewisse Überzeitlichkeit mit sich und fördert das Wiedererkennen liturgischer Handlungen.

Schliesslich helfen Vorgaben in der Liturgie, das Mindestniveau, unter das der Gottesdienst nicht absinken darf, in den liturgischen Feiern zu sichern.

Das Vorgegebene in der Liturgie bedarf auch der *Gestaltung*. Dazu äussert sich Franz-Josef Orttemper (II). Ein zentrales Gestaltungselement ist die Sprache. Die Nöte und Sorgen, die Freuden und Sehnsüchte der Menschen müssen in den Gebeten des Gottesdienstes so zur Sprache kommen, dass sie zu Herzen gehen. Solche Sprache findet er zum Beispiel in den früheren Schweizer Hochgebeten. Wenn die kirchliche Autorität fordert, dass sich der Priester an die vorgegebenen Texte zu halten hat, dann «hat sie auch die Pflicht und Schuldigkeit, für angemessene gute Vorlagen zu sorgen» (84). Der Autor bringt viele Beispiele, aber man vermisst weitgehend das Grundsätzliche.

Arno Schilson unternimmt im folgenden Kapitel einen gewagten Vergleich zwischen Guardini und Ratzinger mit dem Thema: «*Vom Geist der Liturgie – von Guardini bis Ratzinger*».

Romano Guardini ging es in seiner Jahrbuchschrift «Vom Geist der Liturgie» um die Liturgie als Versammlung. Dabei ist es für ihn wichtig, dass das Ich der Liturgie das Ganze der gläubigen Gemeinschaft ist, die über die blossen Zahl der Einzelpersonen hinausgeht. Die Liturgie umfasst alle Gläubigen auf der ganzen Erde. Der Einzelne ist Glied die-

ser Gemeinschaft, aber er geht nicht in ihr auf, bleibt in sich ruhende Persönlichkeit. Der Einzelne soll in seine je grössere Freiheit hineingeführt werden, in die Gemeinsamkeit «in Christus». Guardini beschreibt die Liturgie als symbolisches Handeln. «Darin sind, bleiben und handeln die Gläubigen nämlich leibhaftig als Symbole Christi» (100). Vom Symbolgedanken her eröffnet Guardini neue Zugänge zum Geist der Liturgie, insofern die liturgische Versammlung das Ur-Symbol des Leibes Christi ist.

Das mutigste und bekannteste Kapitel in Guardinis Jahrbuchschrift war jenes von der «Liturgie als Spiel». Die Liturgie hat keinen Zweck. Er vergleicht Liturgie mit dem Spiel des Kindes: Es ist frei vom Zweck, dafür aber voll tiefsten Sinnes. Es ist keine Arbeit, sondern Spiel. Dann der wohl bekannteste Satz: «Vor Gott ein Spiel zu treiben, ein Werk der Kunst – nicht zu schaffen, sondern zu sein, das ist das innerste Wesen der Liturgie» (Vom Sinn der Liturgie, 65). Kardinal Ratzinger hat Guardini nicht verstanden, wenn er den an sich richtigen Ansatz von der Liturgie als Spiel wieder in Frage stellt, wenn er schreiben kann, die Feier der Liturgie sei nicht nur Ritus, nicht nur liturgisches Spiel, wobei er gerade das theologische Profil übersieht.

Von Guardinis «Vom Geist der Liturgie» kann nur unter Einbeziehung der Mysterientheologie des Laacher Benediktiners Odo Casel angemessen die Rede sein. Casel will die Mitte des Christseins in der Liturgie verorten. Die Liturgie ist für ihn «Mysteriengegenwart» der Heilstat Christi (105). Auch er spricht vom Spiel der Liturgie, wobei jeder Teilnehmer der eucharistischen Feier «Mitspieler des göttlichen Protagonisten Christus ist». Es geht ihm um die je neue Vergegenwärtigung des Paschamysteriums und um eine aktive Beteiligung, die bis ins Mark des Glaubenden reicht (106).

Schilson stellt dann dem Werk Guardinis des 20. Jahrhunderts jenes von Ratzinger aus dem Jahr 2000 gegenüber mit dem verblüffend ähnlichen Titel «Der Geist der Liturgie». Darin gibt Ratzinger seiner tiefen Sorge um die Wahrung und Erneuerung des Geistes der Liturgie «angesichts vieler nachkonziliarer Irrungen und Wirrungen» Ausdruck. (Es kann hier nur in Kürze darauf eingegangen werden.) Die Grundbestimmung der Liturgie ist für ihn die Anbetung Gottes in Liturgie und Alltag. Bezeichnung für die Messe wie Versammlung, Mahl, Eucharistie (im heutigen Verständnis) und andere Bezeichnungen werden zurückgewiesen. Scharf wendet sich Ratzinger gegen die allgemein übliche Zelebrationsweise «versus populum». Die eucharistische Gegenwart im Tabernakel ist für ihn die volle Verwirklichung der Eucharistiefeier. Solche Aussagen stehen im Widerspruch zur Erklärung der Liturgiekonstitution, dass die «Liturgie Quelle und Höhepunkt des Lebens der Kirche ist» (Nr. 11). Der Ritus der Liturgie ist auf-

LITURGIE-
PASTORAL

gelöst und ersetzt worden durch die «Kreativität der Gemeinden» (115), ja Kreativität wird als «authentische Kategorie des Liturgischen» zurückgewiesen. Ganz allgemein fällt auf, dass Ratzinger dieselben Begriffe wie die Liturgiekonstitution braucht, ihnen dann aber einen völlig anderen Sinn unterlegt. Schilsson schliesst mit einer kritischen Würdigung: «Es fällt schwer, Kardinal Ratzingers Werk unbefangen und vorurteilsfrei zu beurteilen. Zu sehr trägt es die Spuren eines tiefen Missverständnisses gegenüber der nachkonziliaren Liturgiereform...» (116). Und weiter: «Hier geht es unbestreitbar um einen Abschied vom 20. Jahrhundert, den man um der damit in Frage gestellten Sache willen nicht unwidersprochen hinnehmen kann und darf» (117). Meines Erachtens geht es wirklich um eine Verzeichnung von Guardinis «Vom Geist der Liturgie» und des Zweiten Vatikanischen Konzils mit seiner Liturgiekonstitution!

4. Der Ort der Liturgie

Otmar Fuchs bringt pastorale Erfahrungen und Wünsche ein unter dem Thema: «Der Ort der Liturgie in der Pastoral». Fuchs konzentriert sich in Abschnitt 1 auf den soziologischen Aussenkontext der Liturgie und in den Abschnitten 2 bis 4 den anthropologischen Innenkontext. Unter dem anthropologischen Innenkontext versteht er die Einsichten von Humanwissenschaften bezüglich des Rituals in der

Liturgie. Unter dem soziologischen Aussenkontext versteht er aktuelle gesellschaftliche, religionssoziologische und religionspsychologische Aspekte, die geeignet sind, das soziale Umfeld von Ritualen zu qualifizieren. (Auf die Wiedergabe der einzelnen Aspekte muss in diesem Rahmen verzichtet werden.)

Abschliessend gibt Martin Klöckener ein Resumé der Tagung und zugleich deren Veröffentlichung. Eines steht fest: die gesellschaftliche und kirchliche Lage erlaubt keine Patentrezepte, weder für das pastorale Handeln als Ganzes noch speziell für die Liturgie. Die Liturgie steht eben in der Spannung von Vorgabe und je neuem Ereignis. Es folgen dann Schlussfolgerungen (155–169), wie sie zum Teil schon in den einzelnen Kapiteln zu finden sind.

Insgesamt ist dieses Buch eine umfassende liturgietheologische und liturgiepastorale Darstellung der Liturgie. Es ist gleichsam ein Kompendium der Liturgie und zeichnet sich durch grosse Dichte und Prägnanz aus. Die vielen Kapitel, Abschnitte und thesenartigen Überschriften erschweren allerdings die Lektüre des Buches. Wiederholungen liessen sich nicht vermeiden. Den Herausgebern und Autoren ist ein umfassendes Werk gelungen, das die heutige komplexe Situation im gottesdienstlichen Raum widerspiegelt und zahlreiche Impulse zum liturgischen Handeln gibt.

Anton Thaler

DAS MENTORAT DER LAIENTHEOLOGEN UND -THEOLOGINNEN IM BISTUM CHUR

Im Oktober 2001 wurde im Bistum Chur ein Mentorat für Laientheologinnen und Laientheologen im Studium und der Phase des Berufseinstiegs eingerichtet. Seither sind Petra und Thomas Leist für dieses mit 30 Stellenprozenten in verschiedenen Arbeitsbereichen tätig.

Die Göttin der Weisheit, Athene, nahm die Gestalt des Mentor, eines Jugendfreundes des Odysseus, an und begleitete mit Rat und Tat dessen Sohn Telemachos nach Pylos, wo er seinen Vater suchen wollte.

Bereits in dieser Herkunft des Wortes «Mentor» liesse sich die Aufgabe des Mentorats erkennen. Das Mentorat ist eine Einrichtung der Begleitung und der Beratung, also – kirchlich betrachtet – des «Forum internum». Alle Aufgaben und Ziele leiten sich daraus ab. Vor allem aber möchten wir auch im Gesamtkonzept dieser Überzeugung entsprechen: Es geht nicht darum, feste Strukturen zu schaffen, sondern in der Begleitung jeder und jedes Einzelnen flexibel und offen zu bleiben für die je eigenen Bedürfnisse und Anliegen.

Allgemein können wir feststellen, dass die Phase der Berufungsklä rung immer häufiger auf das ganze Studium und teilweise auch den Berufseinstieg ausgeweitet und hier auch langfristige Begleitung gesucht wird. Die damit einhergehende Reflexion auf die persönlichen Lebensdaten kann weder allein durch den Ausbildungsleiter noch nur im akademischen Raum gelingen. Wichtig aber ist, dass in einer persönlichen Begleitung und Beratung der Kontakt zu den beiden genannten Kreisen erhalten bleibt. So steht das Mentorat keineswegs allein, vielmehr sind wir von Anfang an darum bemüht, intensive Verbindung zu halten zum Regens, zur Hochschule, zu den Mentoraten anderer Bistümer, aber auch zum Spiritual und dem Leiter des Einführungsjahres in Chur. Darüber hinaus spüren wir, wie bedeutsam es für Studierende ist, persönliche Fragen in einer Atmosphäre der Gemeinschaft zu klären. Gerade jene an anderen Studienorten wollen und sollen spüren, dass sie ihrem Heimatbistum wichtig sind. Kirche ist ja keine Einrichtung, die ausbildet und anschliessend

Editorial

Afrika. – Wir Europäer haben meist ein denkbar einseitiges und düsteres Bild vom afrikanischen Kontinent. Afrika sorgt nur relativ selten für Schlagzeilen in den hiesigen Medien, und dann meist für negative: Bürgerkriege, Hungersnöte, despotische Regimes, Dürrekatastrophen, Flüchtlingsströme. Gute Nachrichten aus Afrika hingegen lesen, sehen oder hören wir praktisch nie. Damit wird unsere Vorstellung von Afrika als einem armen, traurigen Kontinent ohne Hoffnung auf eine bessere Zukunft zementiert. Gleichzeitig verstärkt sich dadurch die fatalistische Einstellung, dass "man" ja doch nichts tun könne, um die realen Missstände in Afrika zu beheben. Allzu viele Negativmeldungen stumpfen ab.

Die Reportage von Walter Ludin über das franziskanische Ordensleben in Tansania eröffnet uns einen anderen, optimistischeren Blick auf Afrika: Eine fröhliche Frauengemeinschaft leistet mit ihrer kürzlich eröffneten Augenklinik einen kleinen aber wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Lebensverhältnisse. Dass die Klinik ohne Unterstützung aus der Schweiz nicht zustande gekommen wäre, erinnert uns daran, dass Afrika nach wie vor auf unsere Solidarität angewiesen ist.

Stephan Moser

Die Zahl

500. – Die juristische Aufarbeitung des Missbrauchsskandals in der amerikanischen Erzdiozese Boston steht kurz vor dem Abschluss. Rund 85 Prozent der über 500 mutmasslichen Opfer sexuellen Missbrauchs haben eine Erklärung unterschrieben, dass sie die von der Kirche angebotenen Entschädigungszahlungen annehmen und auf weitergehende juristische Schritte verzichten. Den mutmasslichen Missbrauchsoffern sollen jeweils umgerechnet zwischen 105.000 und 405.000 Franken angeboten werden. Dabei soll jeder einzelne Fall von einem Vermittler nach Anhörung des Betroffenen entschieden werden.

In Boston hatte die weltweite Enthüllungswelle über sexuellen Missbrauch im kirchlichen Raum im Januar 2002 ihren Anfang genommen. (kipa)

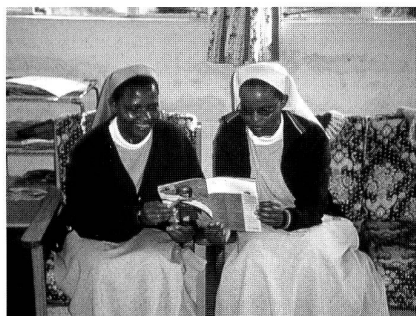
Blühendes Ordensleben am Kilimandscharo

Vor 37 Jahren gründeten Luzerner Kapuzinerinnen in Tansania ein Kloster

Eine Reportage des Kapuziners und Journalisten Walter Ludin

Maua, Tansania. – "Grüezi Schwester", so begrüsst hier am Fusse des Kilimandscharo mein Schweizer Begleiter Catherine Mboya, die Oberin der hiesigen franziskanischen Schwesterngemeinschaft. Die Antwort ist ein herzhaftes Lachen.

Die Afrikanerin hat den Gruss verstanden. Schliesslich sind wir in einer Schweizer Gründung. Ende 1966 sind drei Kapuzinerinnen vom Kloster Gerlisberg, Luzern, aufgebrochen, um hier eine kontemplative Gemeinschaft zu gründen. Diese zählt heute bereits über 70 Mitglieder, während das Mutterhaus nahezu am Aussterben ist.



Schwestern aus Maua lesen "ite", die Missionszeitschrift der Schweizer Kapuziner (Bild: Walter Ludin)

Wie in allen afrikanischen Frauenklöstern wird auch in Maua viel und gern gelacht. Eine Schwester, die einige Wochen Gast in Luzern war, lädt uns lachend zum "Snuni" ein. Sie meint "Znüni"...

Augenklinik

Schwester Immaculata Haas, eine der Gründerinnen, kommt mit der Entschuldigung ins Sprechzimmer: "Ich bin zwei Minuten zu spät." Das Wagnis, das sie mit ihren Mitschwestern vor über drei Jahrzehnten eingegangen ist, hat reiche Früchte getragen. Nicht nur in Maua, auch in Arusha und weit draussen im Busch, in Sanya Juu, hat ihre Gemeinschaft Wurzeln gefasst.

Kürzlich haben die Schwestern in Sanya Juu eine Augenklinik eröffnet. Bevor es so weit war, schrieben sie an Schweizer Adressen Hunderte von Briefen. Eine Antwort amüsiert die Absenderinnen noch heute, obwohl sie alles andere als liebevoll gedacht war. Jemand hatte geantwortet, die "Buschhüpfer" bräuchten keine Augenklinik. Die englische Übersetzung "Bushhoppers" sorgt bei den afrikanischen Schwestern immer wieder für Heiterkeit.

Sie haben im Übrigen allen Grund, froh und glücklich zu sein. Schwester Catherine antwortet auf meine Frage nach dem Befinden der Gemeinschaft: "We are fine", es gehe ihnen gut. Dies beweisen schon die Mitgliederzahlen. Es gibt hier im Gebiet des Kilimandscharo über 70 solcher franziskanischer Schwestern, davon 47 mit Feierlicher Profess.

Warum treten sie ein?

Welche sind die Motive von jungen afrikanischen Frauen, in ein kontemplatives Kloster zu gehen. "Ich hoffe und denke, weil sie dienen wollen", meint Schwester Catherine, lacht aber dabei. Sie weiss allzu gut, dass die Motivation der Kandidatinnen nicht immer so hehr und erhaben ist. Auch die materielle Sicherheit, die sie im Kloster finden, spielt eine Rolle.

Wer bloss aus solchen Motiven kommt, hat hier längerfristig keine Chance. Bis zur endgültigen Bindung vergehen mindestens zwölf Jahre. Dann aber, so betont Schwester Immaculata, kann man wirklich sagen, ob sie die richtige Motivation für das Ordensleben mitgebracht oder inzwischen entwickelt haben.

Arbeit um Gottes Lohn

"Das Gebet hat Priorität". So lautet kurz und prägnant die Antwort auf meine Frage nach den wichtigsten Aktivitäten der Gemeinschaft. Schliesslich hat

(Fortsetzung auf Seite 2)

damals in Europa der zuständige Bischof von Moshi nach kontemplativen Schwestern Ausschau gehalten.

"Den Leuten helfen, den Glauben zu vertiefen." Dies ist die zweite Antwort. So erteilen die Schwestern Religionsunterricht, geben Exerzitien und führen katechetische Zentren. Das meiste ohne Lohn. Darum mahnte ein befreundeter Kapuzinerbischof seine Kollegen: "Vergessen wir nicht, dass die Schwestern leben müssen."

"Zuerst das Reich Gottes"

Vor allem die Landwirtschaft trägt dazu bei, dass die Franziskanerinnen trotz ihrer Arbeit um Gotteslohn nicht verhungern. Am meisten wirft der Bauernhof von Sanya Juu ab. Das äusserst fruchtbare Land war ein unverhofftes Geschenk.

Immaculata Haas erzählt: "Suchet zuerst das Reich Gottes und alles andere

wird euch dazu gegeben werden", heisst es ja in der Bibel. Das ist wirklich so. Gott hat unser Werk gesegnet. Das Land, das wir gratis bekommen haben, wäre für uns unbezahlbar gewesen, auch wenn wir einiges an Geld gehabt hätten."

Schwester Catherine, die erste einheimische Oberin, ist begeisterte Bäuerin. Sie erzählt von den Kühen, Schafen, Ziegen und Bienen, die es in Sanya Juu gibt; vom Mais, den Sonnenblumen und dem Wein, der in der Nähe des Äquators produziert wird. Wie hier üblich, werden vor allem Fleischkühe gezüchtet. Weil die Gemeinschaft ein grosses Bildungshaus ("katechetisches Zentrum") führt, ist es wichtig, dass auch Milch produziert wird. "Die Kühe geben heute bloss 50 Liter Milch. Wenn es 100 Liter sind, wird es gut sein", sagt die franziskanische Bäuerin und strahlt. (kipa)

Berufsbegleitend studieren in Luzern

Luzern. – Das Katechetische Institut Luzern (KIL), der Theologischen Fakultät der Universität Luzern zugehörig, wird nächstes Jahr zum Religionspädagogischen Institut (RPI). Der Namenswechsel ist Ausdruck eines neuen Ausbildungskonzeptes, welches unter anderem ermöglicht, auch berufsbegleitend zu studieren.

Auch in Zukunft sollen am RPI Menschen für den hauptamtlichen kirchlichen Dienst ausgebildet werden. Dabei werden die Studierenden für alle religionspädagogischen Tätigkeiten in der Pfarrei befähigt, unterstreicht KIL-Studienleiter Markus Arnold. Ausbildungsschwerpunkt ist seit einigen Jahren nämlich nicht mehr nur der schulische Religionsunterricht, sondern es haben auch Gemeindekatechese und kirchliche Jugendarbeit ins Ausbildungskonzept des KIL Einzug gehalten. In diesem Sinne, so Arnold, mache der Namenswechsel in "Religionspädagogisches Institut" auch Sinn.

Neu ist die Möglichkeit, das Studium auch berufsbegleitend zu absolvieren. Damit werde einem Wunsch entsprochen, der immer häufiger geäussert werde, betont Markus Arnold. Das RPI werde damit für alle jene zur Chance, denen ein Vollzeitstudium nicht möglich sei, betont auch Institutsleiterin Monika Jakobs. Der "intensive Theorie-Praxis-Bezug" des neu konzipierten Studiums habe den Vorteil, dass im angestrebten Berufsfeld schon früh eine teilszeitliche Tätigkeit möglich sei. (kipa)

Bischof Grab für Kirchenvorlagen

Zürich. – Der Bischof von Chur, Amédée Grab, unterstützt die drei Kirchenvorlagen, über die das Zürcher Stimmvolk am 30. November entscheidet. In einem Hirten Schreiben betont Grab, es sei ihm ein grosses Anliegen, "die Stimmbürger im Kanton Zürich zur Unterstützung der Vorlagen zu ermutigen".

Diese bringen laut Grab die Selbständigkeit der Kirchen gegenüber dem Staat deutlicher als bisher zum Ausdruck. Mit dem neuen Kirchengesetz, einer Verfassungsänderung und dem Gesetz über die Anerkennung von Religionsgemeinschaften erhielten die Kirchen mehr Autonomie und könnten ihre eigenen Belange in Zukunft weitgehend selbständig gestalten, betonte Grab.

Im neuen Verfassungsartikel werde im Kanton Zürich zum ersten Mal die staatliche Anerkennung "der römisch-katholischen Kirche als solcher" ausgesprochen, betont Grab. "Damit können in Zukunft die Beziehungen zwischen dem Bistum Chur und dem Kanton Zürich auf eine offizielle Basis gestellt werden."

Als positiven Punkt der Vorlagen wertet Grab zudem, dass die kirchlichen Körperschaften des öffentlichen Rechts ihr Stimm- und Wahlrecht in Zukunft eigenständig regeln dürfen. Ausländer können also das kirchliche Stimm- und Wahlrecht erhalten, womit laut Grab "eine Ungerechtigkeit gegenüber unseren zahlreichen ausländischen Mitbürgern beseitigt wird". (kipa)

Namen & Notizen

Gustavo Gutierrez. – Der peruanische Theologe (74) wurde als "Initiator" der Befreiungstheologie mit dem diesjährigen spanischen Prinz-von-Asturien-Preis in der Sparte Kommunikation und Geisteswissenschaften ausgezeichnet. Die Befreiungstheologie habe eine Verbesserung der Lebensverhältnisse von Millionen von Menschen besonders in Lateinamerika bewirkt, heisst es in der Begründung. (kipa)

Richard Meier. – In Rom ist die vom amerikanischen Stararchitekten entworfene Kirche "Dives in Misericordia" (Reich an Barmherzigkeit) eingeweiht worden. Meier ist der erste Baumeister jüdischen Glaubens, der eine moderne Kirche in Rom errichtete. Die anfänglich vom römischen Klerus gehegten Zweifel, ob ein Nichtchrist wie Meier denn überhaupt das Wesen einer katholischen Kirche verstehen und einen solchen Bau leiten könne, sind nach der Einweihung verstummt. (kipa)

Irene Fernandez. – Die katholische Menschenrechtlerin ist in Malaysia wegen "Verbreitung bössartiger Verleumdungen" zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. Fernandez war 1996 festgenommen worden, weil sie einen Bericht über Menschenrechtsverletzungen in Flüchtlingslagern veröffentlicht hatte. Später wurde sie gegen Kaution freigelassen. (kipa)

Daniel P. Reilly. – Der katholische Erzbischof von Worcester im US-Bundesstaat Massachusetts hat sich für die eingeschränkte Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der traditionellen Ehe ausgesprochen. Die Kirche lehne zwar solche Gemeinschaften strikte ab, bestimmte Sozialleistungen sollten aber auch Arbeitnehmern in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften gewährt werden. (kipa)

Hamza Roberto Piccardo. – Der Entschied eines italienischen Richters die Kruzifixe aus der staatlichen Schule von Ofena zu entfernen, gefährde das friedliche Zusammenleben von Christen und Muslimen in Italien, sagte Piccardo, Sekretär der "Vereinigung islamischer Gemeinden in Italien". Er befürchtet namentlich, dass mit dem Argument der "weltanschaulichen Neutralität" auch muslimischen Schülerinnen das Tragen des Kopftuchs verboten werden könnte. (kipa)

Auszeichnung "Bene Merenti" ist begehrt

Kein Land empfängt so viele päpstliche Verdienstmedaillen wie die Schweiz

Von Walter Müller

Freiburg. – In der Schweiz, dem Land Zwinglis und Calvins und verbreiteter Skepsis gegenüber dem Kirchenzentrum Rom, sind die päpstlichen Verdienstmedaillen "Bene Merenti" so begehrt wie nirgends sonst. Von den 400 Medaillen, die Papst Johannes Paul II. in seiner bisherigen Amtszeit jährlich weltweit verlieh, ging jeweils ein Löwenanteil an die Schweiz.

Allein die Katholiken im Kanton Freiburg erhielten jährlich etwa 45 der päpstlichen Auszeichnungen. Die vergleichsweise unerhört grosse Zahl von Bene-Merenti-Auszeichnungen in der Schweiz hat mit dem grossen Engagement in der Kirchenmusik vieler Laien zu tun, die für die langjährige und intensive Mitwirkung belohnt werden. Jedes Bistum wendet bei der Vergabe eigene Kriterien an.

So kann im Bistum Basel, das jährlich gegen 30 Bene-Merenti-Medaillen vergibt, eine solche Auszeichnung erhalten,



Die päpstliche Medaille

wer während mindestens 40 Jahren als Chorleiter, Organist oder Chorpräsident, aber auch wer während des gleichen Zeitraums als Pfarreirat, Kirchgemeinderat oder Sakristan tätig war. Die Vergabe

der päpstlichen Verdienstmedaille ist in Basel nicht ohne Kostenfolge, denn der Antragssteller – Pfarrei, Kirchgemeinde, Chor – hat 450 Franken zu bezahlen.

Ungleiche Handhabung

Nicht nur weltweit, sondern auch innerhalb der Schweiz werden die päpstlichen Auszeichnungen sehr ungleich verliehen. Das Bistum St. Gallen etwa kennt überhaupt keine Vergabe dieser Auszeichnung. Im Bistum Lugano werden jährlich im Durchschnitt kaum zwei Bene-Merenti-Medaillen eingesetzt. Im Bistum Basel hingegen werden jährlich gegen 30 dieser Medaillen verliehen, während es im Bistum Chur im langjährigen Durchschnitt etwa 20 sind und das viel kleinere Bistums Sitten 54 vergibt.

Der Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, der in den vergangenen zwölf Jahren allein im Kanton Freiburg jährlich zwischen 7 und 74 Medaillen verlieh, erhielt 2003 vom Heiligen Stuhl die

Mitteilung, man wolle künftig die Bene-Merenti-Auszeichnung restriktiver handhaben und werde ihm künftig jährlich für das ganze Bistum nur noch zwanzig Medaillen zur Verfügung stellen.

Bischof Bernard Genoud entschied darauf, die entstehende Lücke mit einer eigenen Medaillenprägung zu füllen. Die vom Freiburger Künstler André Sugneaux gestaltete bischöfliche Bene-Merenti-Medaille wurde in diesem Herbst an die ersten Empfänger abgegeben. Genoud folgt mit seinem Vorgehen dem Beispiel der Bischöfe von Rom, die noch zu Zeiten des Kirchenstaates in der Prägung von Verdienstmedaillen eine Möglichkeit entdeckten, verdiente Persönlichkeiten mit vergleichsweise bescheidenem Aufwand in geeigneter Weise auszuzeichnen.

Kampf gegen Banditen

Die ersten päpstlichen Verdienstmedaillen verlieh Pius VII. im Jahre 1814 an Sicherheitsbeamte des Kirchenstaates, die sich um die Bekämpfung des Banditentums verdient gemacht hatten. Derselbe Papst führte auch eine militärische Verdienstmedaille ein. Es war Papst Gregor XVI., der 1832 erneut Verdienstmedaillen prägen liess, diesmal für zivilen und militärischen Mut. Es waren die ersten, die die Inschrift "BENE MERENTI" trugen.

Eine zivile Version wurde zahlreichen Römern verliehen, die sich im Kampf gegen die grosse Cholera-Epidemie von 1836 verdient gemacht hatten. Auch Leo XIII. und Pius IX. und die folgenden Päpste zeichneten verdiente Katholiken mit entsprechenden Medaillen aus.

Auch für Schweizergardisten

Seit den 1930er Jahren fordern die Bischöfe – vorwiegend in Nordamerika und Europa – die päpstlichen Medaillen an, um sie verdienten Katholiken in ihren Diözesen zu verleihen. In der römischen Kurie werden mit der Bene-Merenti-Medaille Ordensleute ausgezeichnet, die mehr als fünf Jahre im Dienst des Heiligen Stuhls stehen und im Gegensatz zu Weltgeistlichen den Titel "Monsignore" nicht verliehen erhalten können.

Die Mitglieder der Päpstlichen Schweizergarde erhalten die Medaille, wenn sie während dreier Jahre gut und loyal gedient haben. (kipa)

In 2 Sätzen

Sozialpreis. – Die Aargauer Landeskirchen haben einen mit 25.000 Franken dotierten "Sozialpreis für eine gerechte Zukunft" lanciert, der erstmals am Eidgenössischen Betttag 2004 verliehen wird. Anwärter für den Preis sind Unternehmen, Institutionen, Teams oder Einzelpersonen im oder mit Bezug zum Kanton Aargau, die Pionierhaftes leisten, "um dem Gedanken menschlicher Gerechtigkeit und Solidarität in der Arbeitswelt und in der Sozialpartnerschaft Ausdruck zu verleihen". (kipa)

"Holy wins". – Mit einem Rock- und Reggae-Konzert in Paris und Veranstaltungen in anderen Bistümern wollen französische Katholiken der Halloween-Welle entgegentreten und eine christliche Auseinandersetzung mit dem Tod fördern. Unter dem Motto "Holy wins" (das Heilige gewinnt) hatten sich erstmals vor einem Jahr französische Katholiken gegen den von ihnen als heidnisch bezeichneten Halloween-Kult gewandt. (kipa)

Gesetzesinitiative. – Die Fraktion der konservativ-populistischen Liste Pim Fortuyn (LPF) hat im niederländischen Parlament einen Gesetzesentwurf zum Verbot des Tragens von religiösen Symbolen durch Staatsbedienstete eingebracht. Mitarbeitern des öffentlichen Dienstes soll es untersagt werden, das islamische Kopftuch, aber auch andere religiöse Zeichen wie Turbane und Kreuze zu tragen. (kipa)

Yogi-Gemeinschaft. – Das Yogi-Zentrum "Maharishi European Research University", seit 1972 im ernerischen Seelisberg niedergelassen, will in der luzernischen Gemeinde Herlisberg über dem Baldeggersee ein Studienzentrum bauen. Die Yogis praktizieren Transzendente Meditation, die es nach ihrer Überzeugung erlaubt, die Schwerkraft aufzuheben und fliegen zu können. (kipa)

Kinderhandel. – Das Hilfswerk Terre des hommes fordert in einer Petition härtere Gesetze, um am Kinderhandel beteiligte Schlepper in der Schweiz bestrafen zu können. Als Transit- und Zielland bleibe die Schweiz nicht vom Kinderhandel verschont, der sich hinter Internet-Pornoseiten, Drogenhandel, arrangierten Hochzeiten, illegalen Adoptionen oder Organhandel verberge, betont das Hilfswerk. (kipa)

Jugendtreffen



Bern. – Was denken Kinder und Jugendliche über den Papst? Ist er für sie ein Star, ein "Superman"? Gibt es Fragen, die sie dem Papst schon immer stellen wollten?

Im Hinblick auf den angekündigten Papstbesuch im nächsten Juni anlässlich des Schweizerischen Jugendtreffens in Bern hat das Berner "pfarrblatt" eine Homepage eingerichtet, auf der Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene bis 30 ihre Fragen an den Papst stellen können. Die interessantesten Fragen werden im Juni 2004 in einer Sonderausgabe des "pfarrblatt" publiziert, auch wenn der Papst dann vielleicht nicht nach Bern "fliegt". Und vielleicht antwortet der Papst gar auf einige der Fragen. (kipa)

Festgottesdienst

Bern. – Mit einem viersprachigen Festgottesdienst feierten zahlreiche Gläubige gemeinsam mit dem Präsidenten der Schweizer Bischofskonferenz, Bischof Amédée Grab, letzte Woche den 25. Jahrestag des Pontifikats von Papst Johannes Paul II.

Gerade für Westeuropa, wo viele Menschen die Freude an der Kirchenzugehörigkeit verloren hätten und wo Progressive und Konservative "für Spannungen sorgen, die sich lähmend auswirken", habe der heutige Papst wichtige Impulse gegeben, betonte Grab im Gottesdienst, der auf den Tag genau 25 Jahre nach der Amtseinssetzung des Papstes stattfand.

Erzbischof Pier Giacomo de Nicolò, Apostolischer Nuntius in der Schweiz, erklärte in seiner Ansprache: "Jene, die rechts stehen, bezeichnen den Papst als einen Linken; jene, die links stehen, nennen ihn einen Rechten – vor allem in den Fragen der Moral, des Lebensschutzes und der menschlichen Sexualität. Johannes Paul II. steht weder rechts noch links, er steht über all dem." (kipa)

Protestanten sollen in die Tasche greifen

Die Reformierte Kirche im Kanton Genf steckt in Finanznöten

Genf. – "Wachet auf!" ruft Joël Stroudinsky, Präsident der reformierten Kirche im Kanton Genf (Eglise protestante de Genève - EPG), jenen 75 Prozent der Gläubigen inständig zu, die ihre Kirche in keiner Weise finanziell mittragen. Um sie zur "Umkehr" zu bewegen, erhalten sie – wie alle anderen reformierten Gläubigen im Kanton Genf auch – eine Broschüre zugestellt, die Auskunft über die Leistungen ihrer Kirche gibt.

Ziel der neuen Kampagne der reformierten Genfer Kirche: die eigenen Kosten decken. Derzeit beläuft sich der Aufwand der Kirche auf rund 16 Millionen Franken. Er umfasst die Entlohnung der Pfarrer und Diakone in den Kirchgemeinden, die Finanzierung der Spezialseelsorge (Spitäler, Gefängnisse), die Ausbildung und die Information, Solidaritätsaktionen, den Unterhalt der Gotteshäuser. All dies sei letztlich dazu da, "jenen zuzuhören, die einen Sinn im Leben suchen", betont Joël Stroudinsky. Die Kirche sei für das Gemeinwesen von hoher Bedeutung, denn sie trage dazu bei, "Werte umzusetzen, ohne die ein Zusammenleben nicht möglich ist".

Die Finanzlage der EPG ist prekär. Seit zwei oder drei Jahren muss die Kir-

che Liegenschaften und Grundstücke verkaufen, um ihre Jahresrechnungen ausgeglichen gestalten zu können. Lange kann sie so jedoch nicht weiterfahren: Nach allgemeinem Bekunden wird sie schmerzhaft Entscheidungen fällen – und Prioritäten festlegen müssen. In Genf sind Staat und Kirche getrennt, weshalb die Religionsgemeinschaften auf keinerlei staatliche Unterstützung zählen können. "Wir vertrauen darauf, dass Genfs Protestanten für unsere Aufwendungen aufkommen", sagt Michel Deferne, zuständig für die Finanzen der EPG.

Die derzeitige Kampagne, mit der die Genfer Reformierten inständig ersucht werden, ihre Kirche zu unterstützen, läuft unter dem Slogan "Ihre Kirche belebt Genf – tragen Sie dazu bei, dass Ihre Kirche leben kann!" Bestandteil der Kampagne ist die Veröffentlichung einer einfachen Broschüre, die auf die verschiedenen Angebote der Kirche aufmerksam macht, um Hilfe und ein offenes Ohr zu finden, das spirituelle Leben zu vertiefen, sich zu informieren, der Welt zu öffnen oder den Dialog mit anderen Konfessionen aufzunehmen. Sie enthält auch Angaben zur Geschichte und den Wirkungsstätten des Protestantismus in der Calvin-Stadt. (kipa)

Der Medientipp

Martin Luther. – Schon im Stummfilm spielte Martin Luther Hauptrollen. Später posierte er auf deutschen, britischen und französischen Leinwänden. Die DDR zeigte ihr sozialistisches Interesse am Revolutionär Luther, während die bundesdeutsche TV-Version eher psychoanalytisch vorging. Luther als Filmfigur entspricht offensichtlich dem jeweils herrschenden Zeitgeist. So spielt im neuesten Lutherfilm Joseph Fiennes die Hauptrolle, der als "Frauenschwarm" gilt. – Allen Lutherfilmen gemeinsam: sie lösen bei Erscheinen Proteste und Begeisterungswellen aus.

Radio DRS 2 lädt in der Sendung "Perspektiven" ein zur Reise durch 100 Jahre Lutherfilme. **Sonntag, 2. November, 8.30-9.00 Uhr.** (Wiederholung: Donnerstag, 6. November, 15.00 Uhr) (kipa)

Daten & Termine

20./21. Dezember. – Das "Ranftreffen", der grösste kirchliche Jugendanlass der Schweiz, findet dieses Jahr in der Nacht vom 20. auf den 21. Dezember statt. Diesjähriges Thema des Treffens, das wiederum von den katholischen Kinder- und Jugendverbänden Blauring und Jungwacht veranstaltet wird: "Alles. Nichts." Es soll die Teilnehmenden zur Auseinandersetzung mit Fragen animieren wie: "Geben uns materielle Reichtümer alles Nötige zum Leben? Ersetzt Materielles das Menschsein?"

Erwartet werden im Flüeli-Ranft über 2.500 Jugendliche und junge Erwachsene. Mit dabei ist auch der "Jugendbischof" Denis Theurillat.

Infos und Anmeldung bis 6. Dezember unter www.ranftreffen.ch (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Stephan Moser

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg

Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30 administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

die Besten zur Anstellung auswählt, sondern eine Gemeinschaft, die aus den verschiedenen Berufungen ihrer Glieder lebt. Nicht erst die ausgebildete Person ist «Mitarbeiter/Mitarbeiterin», sondern der ganze Mensch ist immer schon Teil der Kirche und des Bistums.

Die Arbeitsfelder

1. Die Studierenden an der Theologischen Hochschule Chur: Churer und aus anderen Bistümern. Hier geht es uns darum, neben persönlichen Gesprächsangeboten das Studium spirituell zu begleiten, aber auch immer wieder den Blick auf den Studienzweck, die spätere Arbeit, zu richten. So bieten wir je einen Einkehrtag pro Semester an und haben in Zusammenarbeit mit der Hochschule, dem Seminar und Einführungsjahr einen wöchentlichen Hochschulgottesdienst ins Leben gerufen. Hinzu tritt die «Atem-Pause», eine von den Studierenden selbst initiierte wöchentliche Kurzmeditation. Darüber hinaus bemühen wir uns um einen lebendigen Erfahrungsaustausch und möchten auch Praktika während des Studiums fördern und begleiten.

2. Viele «Churer» studieren an anderen Hochschulorten, wie Luzern, Freiburg oder Innsbruck. Sie werden einmal im Jahr durch den Regens besucht und eingeladen, sich alle zusammen am Studierendentreffen in Chur zu begegnen. Hinzu kommt eine Begegnungswoche, die zusammen mit dem Einführungsjahr veranstaltet wird. Es wäre wünschenswert, hier weitere Begleitungsangebote zu schaffen. Doch der Modus ist noch offen, denn zum einen gibt es an den benannten Hochschulorten Mentorate anderer Bistümer, mit denen eine Zusammenarbeit bedacht wird, zum anderen gehen die persönlichen Bedürfnisse mit der grösseren Zahl weiter auseinander. Hier können wir momentan nicht viel mehr als das Angebot bewusst zu machen, für alle jederzeit ansprechbar zu sein und dann gegebenenfalls auch vor Ort zusammenzukommen.

3. Am Ende des Studiums im Übergang zum Beruf steht das Pastoraljahr. Im Pastoraljahr werden erste Berufserfahrungen als Seelsorgerinnen und Seelsorger gemacht. Der Pastorkurs lädt ein, auf diese und die persönliche Berufung zu reflektieren. Das Pastoraljahr als eigenständige Ausbildungsform hat seinen Sinn nicht darin, Studiendefizite zu kompensieren, sondern Studieninhalte in Einklang zu bringen mit der erlebten Wirklichkeit in unseren Pfarreien. Es geht also um eine Wissensvermittlung im eigentlichen Wortsinn, nicht vorrangig um eine Wissensvermehrung. In der Pfarrei wird die Person Seelsorgende. Im gleichen Masse, wie die Seelsorge nur gelingen kann, wenn sich alle Sorgenden auch persönlich einsetzen, brauchen alle Seelsorgenden auch wieder persönliche Stabilität und Sicherheit. Erneut geht es dabei erst einmal um Vernetzung. Niemand

kann die Aufgaben allein lösen, vielmehr braucht es hier eine Gemeinschaft, eine Versammlung, eine Kirche. Der Pastorkurs bietet in sich bereits ein Austauschforum, welches oft wichtiger ist als der Kursinhalt selbst. Zudem bemühen wir uns als Mentor und Mentorin im Gespräch darum, den eigenen Empfindungen nachzuspüren und bei deren Einordnung zu helfen. Berufung ist nun mehr denn je ein dynamisches und dialogisches Geschehen. Dazu gehört – dem Forum internum verpflichtet –, neben den Besuchen am Einsatzort, das Gespräch mit den Begleitpersonen in der Pfarrei, um mögliche Wahrnehmungsunterschiede früh zu erkennen. Das alles kann nur gelingen im Raum der Kollegialität und Geschwisterlichkeit, denn an dieser Stelle sind alle: Mentorat, Regens, Pastorkursbegleitung und Pastorkursteilnehmer/-teilnehmerin gleich: Seelsorgerin und Seelsorger mit je eigenen Stärken und Schwächen.

Ein erster Rückblick

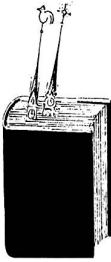
Ein erster Rückblick auf die vergangenen anderthalb Jahre zeigt die Wichtigkeit der Einrichtung. Noch immer wirken die Aktivitäten in den einzelnen Bereichen wie «ein Tropfen auf den heissen Stein». Das Bedürfnis nach einem internen, verschwiegene Rat und nach Begleitung ist gross. Ebenso war es vom ersten Augenblick an spürbar, dass diese Begleitung nicht zu früh abbrechen darf, sondern es noch Angebote für die ersten Berufsjahre braucht. Diese werden aufzubauen sein.

Wichtig aber ist die Einrichtung des Mentorats zudem für die Kirche in unserem Bistum – nicht nur aus den theologischen Erwägungen heraus (der Leib in Sorge für die Glieder), sondern in rein praktischer Absicht: Die Glaubwürdigkeit unserer Kirche wird mehr und mehr daran gemessen, welchen Umgang sie intern pflegt. Eine Kirche, die keine Sorge trägt für ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wird als seelsorgende Kirche nicht ernst genommen werden. Dies gilt besonders im System der staatskirchlichen und kirchlichen Verantwortungsteilung. Jede Seelsorgerin und jeder Seelsorger kann die Reichtümer des Glaubens nur so gut entfalten, wie sich die je eigene Berufung entfalten konnte.

Abschliessend bleibt festzustellen, dass es – anders als bei Telemachos – in unser aller Leben und Entwicklung viele Mentorinnen und Mentoren braucht: Freundinnen und Ratgeber, aber darüber hinaus Einzelpersonen und Institutionen, die ihre Verantwortung unterschiedlich wahrnehmen. So lässt sich die Aufgabe der Begleitung einer seelsorglichen Berufung nicht delegieren, sondern bleibt immer Aufgabe aller Gläubigen. Wir vom Mentorat freuen uns auf eine gute Zusammenarbeit mit allen, die ihre zukünftigen Seelsorgerinnen und Seelsorger unterstützen wollen und danken für diese Hilfe.

Petra und Thomas Leist

KIRCHLICHE
BERUFE



Philosophie und Theologie begreifen sich besser als Verbündete, statt einander als Feinde zu betrachten. Dies deutlich zu machen, ist Absicht einer breit angelegten Darstellung ihres Verhältnisses von der Antike bis zur Gegenwart. Von Homer bis Habermas spannt sich der Bogen. Der Autor zeichnet das konfliktreiche Verhältnis von Glauben und Denken nach und sucht aufzuzeigen, dass Philosophie und Theologie sich im Interesse an Metaphysik treffen.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

Glauben und Denken

Edmund Arens

Jan Rohls kann keine Selbstverständlichkeit in der Tatsache erkennen, dass es im Christentum eine Theologie als Reflexionsgestalt des Glaubens gibt. Dass es hier im Unterschied etwa zur griechischen Volksreligion zur Ausbildung einer Theologie gekommen ist, deutet bereits darauf hin, dass der christliche Glaube eine positive Beziehung zum Denken und zur Reflexion hat. Der Autor beleuchtet eingangs die vorchristliche Antike, wobei er sich auf den philosophischen Monotheismus konzentriert, wie er massgeblich von Platon und Aristoteles ausgebildet wurde. In der griechischen Philosophie sieht er jene Mittel bereitgestellt, deren sich das Christentum, angefangen mit Paulus und Johannes, bedienen konnte.

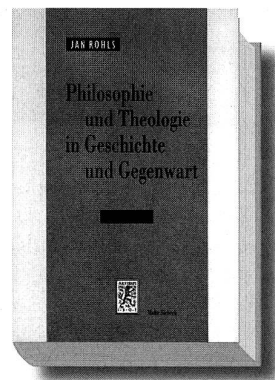
Rohls legt detailliert die Rezeption des Platonismus vor allem im frühen Christentum sowie des durch arabische und jüdische Gelehrte vermittelten Aristotelismus durch die scholastische Theologie dar. Sodann behandelt er die Auflösung der scholastischen Synthese von Theologie und aristotelischer Philosophie im Nominalismus. Nachdem auf Seiten der Reformation Luther dafür eingetreten war, die Verbindung der Theologie zur Philosophie zu kappen, beförderte der an Cicero und Aristoteles geschulte Humanist Melancthon die Wiederentdeckung der antiken Philosophie und trug so zur Ausbildung einer protestantisch-aristotelischen Schulphilosophie bei.

Die Herrschaft der aristotelischen Schulphilosophie endet im Protestantismus nach Descartes mit Leibniz und Wolff. In der Neuzeit steht insbesondere das Verhältnis sowohl der Philosophie als auch der Theologie zur Metaphysik zur Debatte. Bei Kant kommt es zum einen zur Kritik jeder rationalistischen Metaphysik und ihrer philosophischen Theologie. Zum anderen ist ihm an einer Metaphysik auf dem Boden der praktischen Vernunft gelegen, was ihn zum Entwurf einer «philosophischen Moraltheologie» führte. Demgegen-

über wird bei Hegel die philosophische Theologie systematisch erneuert. Der Platonismus kehrt in Gestalt des Hegelschen objektiven Idealismus zurück. Die antiidealistische Metaphysikkritik von Marx, Kierkegaard und Nietzsche zertrümmert diese Synthese. Sie bringt wieder eine dezidierte Offenbarungstheologie auf den Weg, deren herausragender Vertreter Karl Barth ist.

Rohls kommt im Schlussteil ausführlich auf die drei wichtigsten philosophischen Richtungen des zwanzigsten Jahrhunderts zu sprechen, die allesamt metaphysikkritisch sind: die hermeneutische und die analytische Philosophie sowie die kritische Theorie der Frankfurter Schule, die bei Adorno und Horkheimer zuletzt indes Züge einer negativen Metaphysik trägt. Dass metaphysische Fragen auch in der Gegenwart nicht erledigt sind, sucht der Autor an neueren Entwicklungen analytischer Philosophie, an Apels Transzendentalpragmatik und an der Friedenspreisrede von Habermas zu belegen. Zugleich plädiert er im Anschluss an Pannenberg für ein Bündnis von Theologie und Metaphysik. Im Rahmen einer philosophischen Theologie müsse es darum gehen, die Vernunft in der Religion aufzuweisen und zu zeigen, dass Gott selbst Geist und Vernunft ist.

Der Band bietet einen kundigen Abriss der Geschichte der Begegnung abendländischer Philosophie und christlicher Theologie. Er richtet sich eher an Personen als an Positionen aus und konzentriert sich auf wichtige Werke der jeweiligen Protagonisten. Das macht das Buch zu einem brauchbaren Nachschlagewerk, bleibt aber systematisch unbefriedigend. Auf die katholische Theologie geht Rohls nur en passant ein. Deren Rezeption der hermeneutischen sowie der analytischen Philosophie und der kritischen Theorie bleiben völlig ausser Acht. Der Schwerpunkt liegt auf dem reformatorischen Denken. Dessen spannungsreiches Verhältnis zum philosophischen Denken wird solide referiert, wobei der Verfasser mit Troeltsch, Tillich und Pannenberg für eine metaphysisch orientierte philosophische Theologie optiert, ohne dass diese freilich stringent in ihrer Notwendigkeit, ihren Möglichkeiten und Grenzen reflektiert wird.



■ Jan Rohls: Philosophie und Theologie in Geschichte und Gegenwart: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 2002. 611 Seiten, Fr. 80.–.

Edmund Arens ist Professor für Fundamentaltheologie und Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Dem Herzen Europas Christus erzählen

Vom 2. bis 5. Oktober 2003 trafen sich in Vilnius, Litauen, die Präsidenten der 34 Bischofskonferenzen, Mitglieder von CCEE (Rat der Europäischen Bischofskonferenzen), zu ihrer jährlichen Vollversammlung.

Schwerpunkt der Versammlung war die Herausforderung der Kirche in Europa. Basis für die Diskussion bildete das nachsynodale apostolische Schreiben «Ecclesia in Europa» von Papst Johannes Paul II. In seiner Botschaft an die Mitglieder von CCEE unterstrich der Papst, wie sehr die Geschichte Europas mit dem Christentum verknüpft ist und wie wichtig es daher ist, eng mit diesen Wurzeln verbunden zu bleiben, wenn die Zukunft des europäischen Kontinents fruchtbar bleiben soll.

Die Themen aktuelle europäische Politik und insbesondere der Entstehungsprozess der Europäischen Verfassung sowie die Aufnahme neuer EU-Mitgliedsstaaten wurden ebenfalls diskutiert. Die Bischöfe haben im Rahmen der Regierungskonferenz zur Überarbeitung des Verfassungsentwurfs, die von den europäischen Staats- und Regierungschefs in Rom eröffnet wurde (4. Oktober 2003), eine Botschaft an Präsident Berlusconi gesandt, in dem sie erneut den Wunsch unterstreichen, dass «die Präambel der Europäischen Verfassung ausdrücklich auf die christlichen Wurzeln Europas hinweist». Dieses Anliegen, so die Bischöfe weiter, gründe auf der gesamten Geschichte unseres Kontinentes während der letzten zwei Jahrtausende und drücke aus, dass ein sehr grosser Teil der europäischen Bevölkerung – wenn auch in unterschiedlicher Art und Weise – das christliche Erbe in der heutigen Zeit ins Leben umsetze. Wichtigster Beitrag, den die Kirche gegenüber Europa leisten kann, ist, sich selbst zu sein: das Evangelium zu verkünden im Bewusstsein, dass das Evangelium die Hoffnung der heutigen Menschen ist. Ausserdem muss die Kirche universelle Gemeinschaft sein: Die universelle Öffnung und Verantwortung sollen sich unter anderem in einer grösseren Aufmerksamkeit gegenüber den Ausgestossenen und Leidenden äussern. In diesem Zusammenhang verurteilen die Bischöfe erneut die dramatischen Ereignisse im Heiligen Land, die viel Schmerz und zahlreiche Opfer zur Folge haben, und erklären den christlichen Kirchen im Nahen Osten ihre Solidarität und

Unterstützung. Es ist wichtig, dass sich diese Gemeinden nicht im Stich gelassen fühlen und dass deshalb Besuche dieser Regionen und traditionelle Pilgerreisen wieder aufgenommen werden.

Die europäischen Bischöfe verurteilen ausserdem den internationalen Zynismus, der Afrika dem Schicksal der Armut und wachsenden Nebensächlichkeiten zu überlassen scheint. Als Zeichen der Solidarität und der Gemeinschaft mit den Schwesterkirchen des Kontinents haben die Bischöfe die Entscheidung getroffen, die Vorbereitungen für ein Treffen zwischen europäischen und afrikanischen Bischöfen, das für das Jahr 2004 geplant ist, fortzusetzen.

Des Weiteren wurden dringende pastorale Themen im Rahmen der Neuen Evangelisierung erörtert: Berufungen, Katechese, Bewahrung der Schöpfung, Migration, Medien. Ein Thema, das in Zukunft einen immer wichtigeren Platz auf der Tagesordnung einnehmen soll, ist die Pastoral an Universitäten und die Beziehung zwischen Kirche und Kultur.

Eine der wichtigsten Aufgaben stellt für CCEE der ökumenische Dialog im Rahmen der Zusammenarbeit mit KEK (Konferenz Europäischer Kirchen) dar: In den nächsten Jahren werden weiterhin die Charta Oecumenica sowie die Vorbereitungen für die dritte Europäische Ökumenische Versammlung (für 2007 vorgesehen) im Zentrum stehen, an der sich CCEE und KEK beteiligen werden. Insbesondere um die Beziehung zwischen Verkündigung (Mission) und Dialog zu vertiefen, haben die Präsidenten entschieden, dass der Rat angesichts der aktuellen Herausforderungen in naher Zukunft nach Lösungen suchen will, um Initiativen für den Dialog mit Kultur und anderen Religionen in Europa neu zu strukturieren.

Msgr. Aldo Giordano wurde in seinem Amt als Generalsekretär von CCEE einstimmig bestätigt und wird weitere fünf Jahre in dieser Funktion tätig sein.

Die Bischöfe wurden von Kardinal Audrys Backis herzlich empfangen. Die Vollversammlung endete mit einer feierlichen Messe in der Kathedrale von Vilnius, an der auch der Präsident der Republik Litauen, Rolandas Paksas, teilnahm.

Konferenz der europäischen Justitia et Pax-Kommissionen

Die Konferenz der europäischen Justitia et Pax-Kommissionen hat an ihrer Jahreskonferenz vom

25. und 26. Oktober in Genf ihr Engagement für soziale Gerechtigkeit und Frieden bekräftigt. Sie betont, dass wirtschaftliche Globalisierung und Kampf gegen den Terrorismus heutzutage den Respekt der Menschenrechte auf der ganzen Welt bedrohen. Angesichts der bestehenden Konflikte wiederholt sie erneut, dass Kriege nie eine Lösung darstellen.

An der Jahresversammlung 2003 der Konferenz der europäischen Justitia et Pax-Kommissionen haben 18 Kommissionen – von Albanien bis Portugal und von Griechenland bis Schweden – teilgenommen. Unter dem Vorsitz der Schweizerischen Nationalkommission Justitia et Pax hat sie als Ehrengast Botschafter Walter Fust, Direktor der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA), empfangen. Laut Botschafter Fust kann sich die technische Entwicklungszusammenarbeit nicht ohne eine spirituelle und religiöse Dimension vollziehen. Ebenso wies er auf die Rolle der Akteure der Zivilgesellschaft hin, welche sich aktiv für Frieden und Gerechtigkeit einsetzen, und betonte, dass die menschliche Sicherheit nicht nur von der Kompetenz der Staaten, sondern auch von der Verantwortung jedes einzelnen Bürgers abhängt.

Die Jahresversammlung hat die Mandate ihrer verschiedenen Arbeitsgruppen bestätigt. Eine davon unterstützt die Justitia et Pax-Kommission aus Bosnien-Herzegowina in der Berichterstattung über die lokale Menschenrechtssituation. Zwecks Unterstützung der Friedensbemühungen in der Region der Grossen Seen (Demokratische Republik Kongo, Ruanda, Burundi) ist eine neue Arbeitsgruppe ins Leben gerufen worden. Eine dritte Gruppe trägt zu den Überlegungen über das Thema der Werte bei, welche die Ausarbeitung der «Europäischen Verfassung» der Europäischen Union begleiten. Die Jahresversammlung hat zudem entschieden, sich vermehrt in den Arbeiten des Europarates über soziale Gerechtigkeit und soziale Kohäsion einerseits, über den interreligiösen Dialog andererseits zu engagieren.

Die Versammlung hat des Weiteren einen Brief an den Präsidenten Perus, Alejandro Toledo, verabschiedet, in welchem sie ihre Unterstützung für den Bericht der peruanischen Kommission «Wahrheit und Versöhnung» zum Ausdruck bringt. In Bezug auf die nachfolgenden Studententage zum Thema «soziale Gerechtigkeit in einer sich globalisierenden Welt» (27. und 28. Oktober in Genf) hat die Versammlung ihr bis anhin geführtes Engagement bekräftigt, nämlich dass die Menschenrechte und die nachhaltige Entwicklung die wirtschaftlichen und politischen Entscheidungen auf nationaler wie auch internationaler Ebene führen mögen.

Die Justitia et Pax-Kommissionen sind Organe der Bischofskonferenzen, geschaffen in der Folge des Zweiten Vatikanums (1962–1965). Ihre Aufgabe ist die Verbreitung des Gedankens der Gerechtigkeit, des Friedens und des Respektes der Menschenrechte. Die Europäische Konferenz der Justitia et Pax-Kommissionen ist ein Netzwerk bestehend aus den 27 nationalen Gremien. Sie versteht sich als Austausch- und Koordinationsplattform für ihre Mitglieder und ist auf dem ganzen europäischen Kontinent aktiv. Die nächste Jahresversammlung findet vom 24. bis 28. September 2004 in Sarajevo statt.

BISTUM BASEL

Ernennung

Ralf Binder-Reuter als Diakon/Gemeindeleiter für die Pfarrei St. Agatha Zeiningen (AG) im Seelsorgeverband Wegenstettertal per 26. Oktober 2003.

Erwachsenenfirmung

Am Freitag, 14. November 2003, wird Diözesanbischof Msgr. Dr. Kurt Koch um 18.00 Uhr in der St.-Johannes-Kapelle des Bischöflichen Ordinariates, Baselstrasse 58, Solothurn, das Sakrament der hl. Firmung spenden. Interessierte Personen können sich beim Wohnortspfarramt für die Vorbereitung melden. Voraussetzung zum Empfang der hl. Firmung sind: Bestätigung über die empfangene Taufe (Taufzeugnis); Bestätigung des Pfarramtes über den absolvierten Firmunterricht.

Die schriftlichen Anmeldungen mit den Unterlagen sind vom Pfarramt an die Bischöfliche Kanzlei weiterzuleiten.

Bischöfliche Kanzlei

Ausschreibungen

Die auf den 1. August 2004 vakant werdende Pfarrstelle Unterägeri (ZG) wird für einen

Pfarrer oder einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Die vakante Pfarrstelle Pfy (TG) im neu zu bildenden Seelsorgeverband Müllheim-Pfy wird für einen Gemeindeleiter/eine Gemeindeleiterin zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten melden sich bitte bis 21. November 2003 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, oder E-Mail personalamt@bistum-basel.ch

Im Herrn verschieden

Salvatore Ostion, Missionar, Interlaken

Am 23. Oktober 2003 starb in Interlaken der Missionar P. Salvatore Ostion. Am 25. Dezember 1949 geboren, empfing der Verstorbene am 22. Juni 1977 als Mitglied der Padri Maristi in Brescia die Priesterweihe. Als Erzieher wirkte er im Seminar der Maristen von Treviso und als Priester in den Pfarreien von Treviso und Torino. Er kam aus gesundheitlichen Gründen 1981 zu Angehörigen seiner Familie nach Interlaken. Er arbeitete dort bis 1997 in einem Hotel, daneben nahm er ab 1992 seelsorgerliche Aufgaben vor allem in Interlaken wahr. Am 16. März 1997 übernahm er die Leitung der Missione Cattolica Italiana Thun-Interlaken. Am 1. März 1999 wurde er ins Bistum Basel inkardiniert. Er wurde am 28. Oktober 2003 in Italien beerdigt.

BISTUM CHUR

Ernennung

Diözesanbischof Amédée Grab ernannte André Duplain zum Pfarrer der Pfarrei Hl. Antonius in Celerina (GR).

Ausschreibung

Infolge Demission des bisherigen Stelleninhabers wird die Pfarrei St. Laurentius in Winter-

thur-Wülflingen (ZH) zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Interessenten mögen sich melden bis zum 21. November 2003 beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7003 Chur.

Angebot für Erwachsenenfirmung

Nächster Termin: Samstag, 14. Februar 2004. Ort: in der Kapelle des Bischöflichen Ordinariates in Chur.

Anmeldefrist: bis spätestens 4. Februar 2004. Pfarrämter, die von diesem Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, Kandidatinnen und Kandidaten schriftlich, unter Beilage des vorbereiteten Firmscheines und eines neuen Auszuges aus dem Taufbuch, beim Bischöflichen Ordinariat, «Erwachsenenfirmung», Postfach 133, 7002 Chur, anzumelden.

Bischöfliche Kanzlei

BILDUNG

DAS «NEUE GEISTLICHE LIED»

Der Theologische Literaturtreff des Pastoralinstituts der Theologischen Hochschule Chur ist dem Buch von Peter Hahnen: Das «Neue Geistliche Lied» als zeitgenössische Komponente christlicher Spiritualität, (Münster 1998) gewidmet.

Referent ist Dr. P. Walter Wiesli SMB, Immenensee.

Die Veranstaltung findet statt am Mittwoch, 26. November 2003, um 14.15 bis 16.45 Uhr im Centrum 66 in Zürich.

Anmeldung an die Hochschule unter Telefon 081 252 20 12.

BÜCHER

Medienpastoral

Ludger Verst, Medienpastoral. Bericht über ein Projekt. Mit einem

Vorwort von Medienbischof Friedrich Ostermann, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 2003, 167 S.

Das Buch ist mehr als nur ein Bericht über ein Projekt. Verst skizziert im ersten Teil die Grundzüge einer Medienpastoral, wobei Medienpastoral nicht einfach eine spezielle Form der seelsorgerli-

chen Arbeit für bestimmte Zielgruppen sein soll, sondern das Querschnittsthema der gesamten Pastoral. Die Kirche selbst ist ein Kommunikationsmittel, sie vermittelt nicht nur Heil in Wort und Sakrament, sondern kann zugleich auch als das älteste Medium zur Herstellung von öffentlicher Mei-

nung betrachtet werden. Demnach umgreift eine Medienpastoral die gesamte Pastoral, sowohl im innerkirchlichen wie im ausserkirchlichen Bereich. Sie betrachtet die Kirche als ein Kommunikationsfeld, auf dem das Evangelium vom anbrechenden Reich Gottes mittels aller denkbaren Medien ver-

handelt, intoniert und inszeniert wird. Die Gemeinden sind Kommunikationsorte des Evangeliums Jesu Christi. Daraus leitet Verst drei Optionen für die Medienpastoral ab: Die christlichen Gemeinden sollten weniger sich selber, als das Evangelium kommunizieren, also öffentliche Kommunikationsorte des Evangeliums sein. Sie sollten zweitens den schmal gewordenen Gesichtskreis des kirchlichen Restmilieus ausweiten und überschreiten, mit andern Worten: sie sollten zu milieuübergreifenden Kommunikationsorten werden. Drittens sollten die christlichen Gemeinden jesuanisch orientierte Angebote kultureller Lebensgestaltung sein, weil ein spezifisch

christlicher Lebensstil die kulturellen Ausdrucks- und Gestaltungsformen der Gesellschaft mitprägen soll.

Verst konkretisiert seine Thesen zur Medienpastoral in der ausführlichen Darstellung einer zweijährigen Projektarbeit im Bistum Münster. Er dokumentiert die Voraussetzungen, wie auch die konkreten Erfahrungen und Ergebnisse eines medienpastoralen Auftrages in Hamm, einer Stadt in Westfalen, am Rande des Ruhrgebietes. In der exemplarischen und genauen Darstellung einzelner Aktionen ergeben sich nicht nur vielfältige Anregungen für eine mögliche Medienpastoral andernorts. Sie demonstrieren nachdrücklich die Not-

wendigkeit einer umfassenden Medienpastoral bzw. deren Einbettung in die seelsorgerliche Ausbildung. Der Autor Ludger Verst (1959) ist Theologe, Journalist und Medientrainer, seit 2000 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsprojekt «Kirche und Öffentlichkeit» an der Universität Kassel.

Willi Anderau

Gott wird Mensch

Gertrud Widmann (Hrsg.), Bis der Morgenstern aufgeht. Auf dem Weg durch den Advent. Mit Bildern von Sieger Köder, Schwaben-

verlag, Ostfildern 2003, 69 Seiten. Der Maler, Illustrator und Kunsterzieher Sieger Köder ist mit 46 Jahren 1971 Priester geworden. Seither lebt sein Glaubenszeugnis vom Wort und vom Bild. Was in der Bibel steht, regt seine Gestaltungskraft an.

Für die vorweihnachtliche Zeit werden in diesem Buch 14 Bilder vorgestellt, die uns zum Nachdenken führen und den Weg Gottes zu den Menschen wieder neu erfahren lassen. Jede Darstellung wird in einem knappen Text erschlossen. Diese Deutung mündet in ein Gebet ein. So kann man auch in lauten und hektischen Tagen Ruhe und Besinnung erfahren.

Jakob Bernet



Katholische Kirchgemeinde und Pfarrei Wittenbach-Kronbühl

Wir suchen einen Nachfolger oder eine Nachfolgerin unseres

Pfarreibeauftragten

der zum Leiter der kath. Spitalseelsorge am Universitätsspital Zürich gewählt worden ist.

Der Aufgabenschwerpunkt liegt in der Leitung der Pfarrei und der Mitwirkung in der seelsorgerischen Betreuung unserer Kirchgemeinde, die gegen 4000 Mitglieder zählt.

Sie fördern in Zusammenarbeit mit einem engagierten Pastoralteam und einem Priester der Bethlehem Mission Immensee ein aktives Pfarreileben. Sie koordinieren kirchliche Aktivitäten und entwickeln Ideen. Sie führen das Pfarreiteam und den Pfarreirat im offenen Dialog und Sie arbeiten eng mit dem Kirchenverwaltungsrat zusammen. Im administrativen Bereich steht Ihnen ein Pfarreisekretariat zur Seite.

Wittenbach-Kronbühl liegt in der Agglomeration St. Gallen und verfügt über eine sehr gute Wohnqualität.

Sie verfügen über eine abgeschlossene theologische Ausbildung und haben Pastorerfahrung. Sie sind offen und die Zusammenarbeit im Team und in den Pfarreigremien und vor allem der Kontakt mit den Pfarreiangehörigen machen Ihnen Freude.

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an den Kirchenverwaltungsrat Wittenbach, z. H. G. Baumgartner, Holengartenstrasse 8, 9302 Kronbühl, der Ihnen auch gerne weitere Auskunft erteilt (Telefon G 071 292 22 31 / P 071 298 48 76).

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Br. Willi Anderau OFMCap
Katholischer Mediendienst
Postfach 147, 8027 Zürich

Dieter Bauer, Dipl.-Theol.
Bederstrasse 76, 8002 Zürich

Jakob Bernet, Chorherr
Stift 6, 6215 Beromünster

Dr. P. Leo Ettlin OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri

Dr. Arnaud Join-Lambert
Universität-Departement
für Praktische Theologie
Rue St Michel 6, 1700 Freiburg

Dr. Urs Köppel, migratio
Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Petra und Thomas Leist
Surackerstrasse 5, 8142 Uitikon

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer
Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-
Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lfachverlag.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Rolf Weibel

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Dr. Urban Fink (Solothurn)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutscheschweizerische Ordinarien-
konferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard
Trauffer OP (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **lf medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 147.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 88.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG/Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
Nicht angeforderte Besprechungsexemplare
werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche.



Pfarrei Unserer Lieben Frau von Seewen (SZ)

Unser ehemaliger Pfarrer und jetziger Administrator möchte spätestens auf Sommer 2004 in den wohlverdienten Ruhestand treten.

Deshalb suchen wir

einen Nachfolger im priesterlichen Dienst

Als Pfarrei ist es uns wichtig, dass sich möglichst viele der 2800 Gläubigen in unserer Gemeinschaft wohl fühlen. In unserem gottesdienstlichen Feiern kennen wir ein breites Spektrum von religiösen Formen. Besonders wichtig ist uns der Einbezug von Familien mit ihren Kindern und Jugendlichen, von Frauen, älteren Menschen. Wir versuchen das religiöse Brauchtum für die Menschen unserer Zeit neu zu erschliessen. Als Marienpfarrei und Wallfahrtsort pflegen wir auch eine lebendige Marienverehrung.

Zwei restaurierte Gotteshäuser, die vierzigjährige Pfarrkirche und die barocke Alte Kapelle sind die Orte, wo wir unsere Gottesdienste feiern. Viele Gottesdienste werden von den Mitarbeitern/Mitarbeiterinnen zusammen mit Pfarreiangehörigen vorbereitet und mitgestaltet.

In unseren gut eingerichteten Pfarreiräumlichkeiten herrscht ein reges, koordiniertes Leben. Über zwanzig Gruppen sind dafür verantwortlich.

Die Leitung unserer Pfarrei liegt beim Gemeindeleiter. Daneben setzen sich verschiedene Teilzeitmitarbeiterinnen und -mitarbeiter für das Pfarreileben ein.

Könnten Sie es sich vorstellen, in unserer lebendigen Pfarrei mitzuwirken? Ihre Aufgabe bestünde in erster Linie in den verschiedenen priesterlichen Diensten. Dazu gehört auch die Bereitschaft zur Zusammenarbeit mit den verschiedenen pfarreilichen Gremien und Gruppen. Weitere Aufgaben sind nach Absprache möglich.

Weitere Auskunft erteilen Ihnen gerne:

- Noldi Landtwing-Sedelberger, Gemeindeleiter
Telefon 041 811 11 84
- Elisabeth Gramlich-Räber, Pfarreiratspräsidentin
Telefon 041 811 44 37

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie bitte bis Mitte November 2003 an den

Personalrat des Bistums Chur, Postfach 133, Hof 19,
7002 Chur.

Katholische Kirchgemeinde Kriens (LU)



Pfarrei St. Franziskus/Senti

Viele Wabenzellen bilden die Grundstruktur unserer Pfarrei: Beziehungsarbeit und ganzheitliche Seelsorge zählen zu unseren Kernaufgaben.

In der Pfarrei St. Franziskus in Kriens bieten wir auf
1. August 2004 die vielseitige Stelle für eine/einen

Pastoralassistentin/ Pastoralassistenten (60-90%)

Aufgabenbereiche können je nach Neigung und Ausbildung akzentuiert werden.

Als Aufgaben sind vorgesehen:

- Religionsunterricht Primarstufe und/oder Orientierungsstufe (Halbtage)
- Gottesdienstgestaltung und Sakramentenvorbereitung (u. a. Mitarbeit im «Firmprojekt ab 16» zusammen mit dem Jugendseelsorger, Kontakt zum Versöhnungsweg 4. Klasse)
- Mitarbeit in Bereichen der Pastoral
- Koordination des Pfarreiblatts
- Mitarbeit im Pfarreiteam

Wir erwarten:

- theologische Ausbildung; Praxiserfahrung erwünscht
- eine teamfähige Persönlichkeit, die auch gerne selbständig arbeitet, sich aus Überzeugung für den christlichen Glauben engagieren möchte und für aufgeschlossene Theologie und Spiritualität wirbt
- Freude an der Arbeit und am gegenseitigen Kontakt in der Pfarrei

Wir bieten:

- vielfältiges und interessantes Arbeitsfeld in einer jungen Pfarrei
- zeitgemässe Anstellungsbedingungen

Weitere Auskünfte erhalten Sie bei:

Peter Nicola, Pfarreileiter St. Franziskus, Hackenrainstrasse 2, 6010 Kriens, Telefon 041 320 76 65, E-Mail p.nicola@kgkriens.ch, <http://www.luzerner-pfarreien.ch/kriens/st-franziskus>

Besoldung und Anstellung richten sich nach dem Reglement der Kath. Kirchgemeinde Kriens.

Fühlen Sie sich von dieser interessanten Aufgabe angesprochen? Dann freuen wir uns auf Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen an das Personalamt des Bistum Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn, sowie eine Kopie an die Personalstelle der Kath. Kirchgemeinde Kriens, Rolf Baumann, Pilatusstrasse 13, 6010 Kriens, E-Mail personalstelle@kgkriens.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA



direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

Infolge Erweiterung des Seelsorgeverbandes Schaffhausen zum **Seelsorgeverband Schaffhausen-Thayngen** suchen wir

einen Pfarrer

Der Aufgabenschwerpunkt liegt in der Führung und seelsorgerischen Betreuung der Kirchgemeinde Thayngen.

Die Mitglieder des Seelsorgeverbandes Schaffhausen-Thayngen unterstützen und ergänzen sich gegenseitig.

Um die Hauptaufgaben optimal erfüllen zu können, stellen wir uns den Wohnsitz in Thayngen vor (die Kirchgemeinde Thayngen umfasst inkl. umliegende Gemeinden ca. 1500 Katholiken).

Detaillierte Auskunft erteilen:

- P. Peter Traub, Regionaldekan, Hallau
Telefon 052 681 31 68
- Bruno Garbin, Co-Präsident Kirchgemeinde Thayngen, Telefon 052 649 24 84

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn (E-Mail personalamt@bistum-basel.ch)

St. Nikolaus oder Weihnachtsmann?

Bücher von heiligen Legenden
und eiligen Geschäften.

Im Laden oder per Post.

Die Oekumenische Buchhandlung
Rathausgasse 74
Postfach, 3000 Bern 7

Telefon 031 311 20 88
Telefax 031 311 62 31
E-Mail: info@voirol-buch.ch
www.voirol-buch.ch

**Ab Fr. 50.– versenden
wir portofrei!**

Seelsorgeverband Eiken-Stein (AG)

Unsere beiden Kirchgemeinden mit etwas mehr als 3000 Katholiken haben sich 1979/80 als erste im Fricktal zu einem Seelsorgeverband zusammengeschlossen. Wir sind von den Vorteilen, welche eine Verbandslösung bietet, nach wie vor überzeugt.

Leider haben wir seit Januar 2003 keinen verantwortlichen Pfarrer mehr. Wir suchen deshalb einen

Priester oder Gemeindeleiter/Gemeindeleiterin

als Bezugsperson für die Pfarrei Eiken und evtl. für die Leitung unseres Seelsorgeverbandes. Ein schönes Daheim in Eiken, in welchem auch das Sekretariat des Verbandes untergebracht ist, erwartet Sie.

Wir sind innerhalb des Verbands auch in personeller Hinsicht interessant: Zusammenarbeit mit einem Diakon als Gemeindeleiter der Pfarrei Stein, einer Sekretärin, einem Kirchenmusiker, zwei Katechetinnen und einem pensionierten Priester, der nach Bedarf mitarbeitet.

Sind Sie neugierig auf diese Stelle? – Wir auch auf Sie!

Für weitere Auskünfte wenden Sie sich an:

- Urs Buser, Diakon, 4332 Stein, Telefon 062 873 16 52
- Anton Schwarz, Präsident der Pfarrwahlkommission, 5074 Eiken, Telefon 062 871 22 20

Sie finden uns auch im Internet unter www.rkeiken-stein.ch.

Bewerbungen sind zu richten an das Personalamt der Diözese Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

44/30.10.2003

AZA 6002 LUZERN

KINDERHILFE BETHLEHEM
CARITAS BABY HOSPITAL„Zu Bethlehem
geboren“Die Kinderhilfe Bethlehem
wirkt für die Kinder
und Familien von Bethlehem.
365 Tage im Jahr!**Helfen Sie mit!**
Spenden Sie für die Kinder von Bethlehem!**Wir informieren Sie gern:**
Kinderhilfe Bethlehem
Wesemlinstrasse 2, 6000 Luzern 6
Telefon 041 420 57 88
www.khb.ch / E-Mail: kinderhilfe@khb.ch
Spendenkonto: PC 60-20004-7Von der ZEWO
als gemeinnützig
anerkannt

Gratisinserat

**Röm.-kath. Kirchgemeinde
Maria Krönung, Zürich-Witikon**

Sie suchen ein neues, interessantes
und vielseitiges Wirkungsfeld in einer
aufgeschlossenen, mittelgrossen Ge-
meinde (rund 3000 Pfarreiangehörige) am Rande der
Stadt Zürich. Sie schätzen ein lebendiges Pfarrei-
leben mit vielen jungen Familien.

Unser Pastoralassistent verlässt uns per Ende De-
zember 2003, um sich als Neupriester einer neuen
Aufgabe zu widmen.

Die mit 80% umschriebene Stelle als

**Pastoralassistent/
Pastoralassistentin**

ist daher neu zu besetzen.

In unserem jungen Seelsorgeteam sind Sie vor allem
verantwortlich für:

- Verkündigung
- Erwachsenenbildung
- Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe
(Firmvorbereitung)
- ausserschulische Jugendarbeit

Sie verfügen über eine abgeschlossene theologische
Ausbildung, Erfahrung in der Pfarreiseelsorge, sind
teamfähig und kontaktfreudig und schätzen die Ar-
beit mit Jugendlichen und Erwachsenen.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung an:
Frau Rosemarie Hug, Personalverantwortliche der
Kirchenpflege, Postfach 244, 8053 Zürich.

Gerne erteilt Ihnen Pfarrer Dr. Adrian Lüchinger
weitere Auskünfte (Telefon 01 381 35 00).

**Katholische Pfarrei St. Niklaus****Hombrechtikon
Grünigen
Wolfhausen**

Unsere Gemeindeleiterin wird uns im Herbst
2004, nach 10-jähriger fruchtbarer Tätigkeit und in
ihrem Bestreben nach einer neuen Herausforde-
rung, verlassen.

Wir suchen eine/einen

**Gemeindeleiterin/
Gemeindeleiter****(100%)**

Wir sind eine Pfarrei, bestehend aus drei Gemein-
den mit rund 4500 Gläubigen. Im Seelsorgeteam
stehen der Gemeindeleitung ein Vikar und ein
Pastoralassistent zur Seite.

Ausserdem werden Sie durch eine initiative
Kirchenpflege, aktive Pfarreivereine und Jugend-
gruppen unterstützt.

Sind Sie flexibel, haben Sie Organisationstalent,
können Sie zuhören, haben Sie die Fähigkeit Mit-
arbeiter/-innen und das Team partnerschaftlich zu
leiten und verfügen Sie über die notwendigen
fachlichen Qualifikationen und Erfahrung? Dann
sind Sie für uns die richtige Persönlichkeit!

Für weitere Auskünfte steht Ihnen der Präsident
der Kirchenpflege, Herr Alois Heer, Zelgmatt 16,
8627 Grünigen, Telefon 01 935 14 62, E-Mail
alois.heer@freesurf.ch, zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an
André Mathez, Personalverantwortlicher der Kir-
chenpflege, Fosbergstrasse 4, 8633 Wolfhausen.

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion
gegründet, beschafft MIVA noch heute Trans-
portmittel für Länder der Dritten Welt. Die
Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen –
im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahr-
kilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).

Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57

Gratisinserat

**Kunst- und Kirchenführer****Kunstkarten**

Unsere Gotteshäuser sind Kunstwerke von großer architektonischer und
religiöser Bedeutung. Damit Besucher sich über Vergangenheit und
Gegenwart unserer Kirchen informieren können, bieten wir unsere informa-
tiven Kirchenführer an. Exzellente Farbbilder begleiten den erklärenden
Text. Fordern Sie unsere Muster an.

KUNSTVERLAG PEDA - D-94034 PASSAU - TEL.: +49 (851) 951686-0

INFO@KUNSTVERLAG-PEDA.DE - WWW.KIRCHENFUEHRER.DE